

Universitätsjournal

Die Zeitung der Technischen Universität Dresden

9. Jahrgang

2. Dezember-Ausgabe - 15. Dezember 1998

Nummer 20

„Internationale Beziehungen“

Deutschlandweit einmaliger Studiengang

Ein deutschlandweit einmaliger interdisziplinärer Studiengang „Internationale Beziehungen“ wurde am 30. November 1998 an der Technischen Universität Dresden eröffnet. Dieser Studiengang reiht sich in ein Maßnahmenbündel ein, mit dem die TU Dresden ihre internationale Ausrichtung verstärkt.

Das besondere Profil des Studiengangs wird unter anderem geprägt durch eine Ausbildung mit Anteilen aus den Fächern Internationale Wirtschaft, Internationales Recht, Internationale Beziehungen und Geschichte und ein obligatorisches Auslandssemester sowie die Vergabe der international kompatiblen Abschlüsse Bachelor (nach 6 Semestern) und Master (nach 8 Semestern).

Der Studiengang wurde in feierlichem Rahmen eröffnet. Die Begrüßungsrede hielt der Rektor der TU Dresden, Professor Achim Mehlhorn. Danach sprachen Professor Rainer Pommerin und Professor Monika Medick-Krakau über die Entstehung des Studiengangs, bevor der Sächsische Ministerpräsident Professor Kurt Biedenkopf den festlichen Eröffnungsvortrag hielt. Es sei der TU Dresden gelungen, mit diesem wichtigen Studiengang eine Lücke im deutschen Hochschulwesen zu schließen; diesen Impuls sollen andere Einrichtungen aufgreifen.



Professor Kurt Biedenkopf an der TU Dresden. Foto: UJ/Eckold

Kurhotel Heringsdorf 1/110

Bei Anruf: Weihnachtsmänner zum Mieten



Am Heiligabend bringen 50 TU-Studenten Freude in 500 Dresdner Familien. Familien, die noch verzweifelt einen Weihnachtsmann suchen, kann geholfen werden. Unter der nikoläischen Notruf-Nummer 463-2041 kann man sich noch bis 18. Dezember einen mieten. 55 Mark kostet der Spaß. Davon erhält die Studentische Arbeitsvermittlung (STAV) zehn Mark, der Rotkuttenträger 45 Mark. Für das Universitätsjournal warfen sich die 48 TU-Studenten (zwei werden noch gesucht), die am Heiligabend zu etwa 500 Dresdner Familien ausrücken werden, in rot-weiße Schale. Einige studentische Weihnachtsmänner, wie der diplomierte Elektrotechniker Erik Beumann, sind schon zum dritten Mal dabei. Text+Foto: rare

Top-Philosoph an der TU Dresden

Vortrag von Jürgen Habermas zum Symposium „Institutionalität und Symbolisierung“

Vom 9. bis zum 12. Dezember 1998 fand die Tagung „Institutionalität und Symbolisierung“ des SFB 537 „Institutionalität und Geschichtlichkeit“ der TU Dresden statt.

Zur Eröffnung sprach am 9. Dezember im überfüllten Audimax Jürgen Habermas über das Thema „Symbolischer Ausdruck und rituelles Verhalten. Ein Rückblick auf Ernst Cassirer, Helmuth Plessner und Arnold Gehlen“. Vor dem Vortrag bestand die Gelegenheit für einige Fragen.

UJ: Ich würde gern auf den Grund ihres Kommens eingehen, auf die gesellschaftliche Brisanz des Tagungsthemas...

Jürgen Habermas: Ich wurde eingeladen, hier ein Symposium zu eröffnen, welches dazu dient, die Arbeiten dieses Sonderforschungsbereiches vorzustellen. Ich halte dieses Thema für sehr wichtig, weil es hier um die nichtdiskursiven, nichtverbalen im allgemeinen auch nichtliterarischen Ausdrucks- und Darstellungsformen von gesellschaftlichen Institutionen geht. Die Institution ist unser Staat, die Bundesrepublik Deutschland, und es ist klar, daß sich nach 1945 beispielsweise die Selbstdarstellung dieses politischen Gemeinwesens sehr geändert hat. Der Vorzug eines solchen Sonderforschungsbereiches ist es natürlich, innerhalb eines sehr großen zeitlichen und historischen Spektrums ähnliche Phänomene, symbolische Ausdrucksformen, Riten, Prozeduren, Bilder, Kulte vergleichend behandeln zu können.

Könnten Sie zu Ihrer „Theorie des kommunikativen Handelns“, dem Buch und der Theorie, die Sie am bekanntesten gemacht hat, insbesondere vor dem Hintergrund zweier Kommunikationssysteme, in Ost und West, eine Aussage treffen?

Was die Kommunikationsschwierigkeiten angeht: ein Teil besteht ja darin, daß jemand, der in Frankfurt oder München lebt, im allgemeinen ja nur aus unseren Medien darüber informiert wird, was in den neuen Bundesländern passiert. Das sind relativ wenige Nachrichten. Eine Schwierigkeit scheint doch darin zu bestehen, daß es kein gemeinsames Kommunikationssystem, bis heute keine wirklich gemeinsame Öffentlichkeit gibt. Ich sehe nicht, daß wir eine gemeinsame politische Öffentlichkeit haben, jedenfalls nicht in den nationalen Blättern wie „Die Zeit“, „FAZ“, „Süddeutsche Zeitung“... Auf der nationalen Ebene sind Stimmen aus den neuen Bundesländern,



Vor seinem Vortrag im Hörsaalzentrum: Jürgen Habermas im TU-Gästehaus am Weberplatz. Foto: UJ/Eckold

die sich einmischen oder Position beziehen, sehr selten wahrnehmbar.

Betrachtet man die Entwicklung unterschiedlicher Ebenen von Kommunikation und Öffentlichkeit bzw. das Auseinanderfallen dieser Strukturen, so stellt sich die Frage: Zerfällt auch die Gesellschaft?

Die Vorstellung von Öffentlichkeit besteht doch darin, daß immer mehr Menschen zur gleichen Zeit die Aufmerksamkeit auf die gleichen Themen richten. Unser Bild von Öffentlichkeit besteht also in eben jenem konzentrierenden Effekt. Zunächst einmal hat im 19. Jahrhundert ein Differenzierungsprozeß von Öffentlichkeit begonnen. Eine auf ganz enge Schichten beschränkte politische und literarische Öffentlichkeit, dehnt sich nun aus. Dabei wurden immer breitere Schichten einer solchen politischen Öffentlichkeit in eine Medienöffentlichkeit umgewandelt. Diese Prozesse sind aber von einer dezentrierenden Veränderung der Kommunikationsmedien selbst zu unterscheiden. Im Internet beispielsweise wird keine neue Öffentlichkeit geschaffen.

Ein ausführlicher Artikel zur gesamten Tagung wird in der nächsten Ausgabe des UJ erscheinen. **Katrin Eitner**

AUS DEM INHALT

Seite 2

Bau der Dresdner Synagoge (3): Koschere Speisen und Getränke – Was ist das?

Seite 3

Zeremoniellen auf der Spur: Neue Forschungsergebnisse mit pikanten Erkenntnissen

Seite 7

Zum Weihnachtsfest und dem Jahreswechsel: Grußwort des TUD-Rektors

Seite 14

Festivitätsjournal: Silvester-Sonderseite nimmt Bierernste aufs Korn

Philips Vordiplom-Preis

Ehrung für die besten drei

Am 4. Dezember 1998 verlieh Philips den Vordiplom-Preis an die drei besten Vordiplomanden in der Elektrotechnik (ET) der Technischen Universität Dresden (TUD). Die jährlich verliehene Auszeichnung ist mit 7 500 Mark dotiert, welche 1998 zu gleichen Teilen an Ingo Deckert, Sebastian Ehrenreich und Oliver Fritzsche geht. Die Preisträger werden außerdem bis zum Studierenden durch das Unternehmen Philips betreut, zu Veranstaltungen eingeladen und bekommen Angebote zu Diplomthemen. Zusätzlich stehen der ET-Fakultät erstmalig 2 500 Mark für die Finanzierung der Auslandsarbeit zur Verfügung. Die Preisverleihung fand in der Vorlesung „Elektronische Bauelemente und Mikroelektronik“ von Professor Reinhold statt. Übergeben wurde der Preis von Uwe Bartsch, Personalleiter des Unternehmens Philips Multimedia Bautzen. Der international tätige Konzern ist mit mehreren Unternehmensbereichen in Deutschland vertreten. Den diesjährigen Preis stiftete das Philips-Unternehmen Narva Licht in Plauen und Philips Multimedia Bautzen.

Neben der TU Dresden verleiht Philips den Vordiplom-Preis nur noch an drei weitere deutsche Hochschulen: RWTH Aachen, TU Hannover und TU Hamburg-Harburg. **Susann Mayer**

Preise für Mittagessen ändern sich!

Mit geänderten Essenpreisen startet das Dresdner Studentenwerk ins Jahr 1999. Für das Standardessen mit bis zu drei Auswahlmöglichkeiten müssen Studierende dann 2,80 Mark (bisher 3 Mark) und Bedienstete 4,80 Mark (bisher 4,90 Mark) bezahlen. Dafür sind Vorsuppen und Dessert nicht mehr im Preis enthalten. Wird dies zum Essen gewünscht, kostet es zwischen 50 und 80 Pfennig extra. Eintopf wird es weiter geben, das Menü in der jetzigen Komplettform entfällt. Laut Studentenwerk sind zusätzliche Aktionsangebote beim Standardessen geplant, die kurzfristig in das Angebot aufgenommen werden sollen. **keck**

Die Leute sind doch selber schuld...

Eine schöne Bescherung! Der sonst gescholtene Konsumrausch der Bürger hat eben auch was Gutes, insbesondere vor Weihnachten! Glaubt man der Bildzeitung, gehört eine gewisse Steffi P. zu jenen angeblich 120 städtisch sanktionierten Wegelagerern, die die Zwangssituation der motorisierten Weihnachtsmarktbesucher schamlos ausnutzen: Entweder Strafe zahlen oder (für viele) kein Weihnachtsmarkt. Das Pikante dabei: Die betreffenden Autofahrer sorgen zumindest bei Steffi P. mit ihrem Ordnungsgeld für das Einkommen einer jener Damen, die in früherer Zeit vom hohen Roß aus entschieden haben, wer in den Westen fahren durfte und wer nicht – Steffi P. soll nämlich der Bildzeitung zufolge in der Abteilung Inneres des Rates der Stadt Dresden gearbeitet und Ausreiseantragsteller unter die Lupe genommen haben. Bravo, Herr Wagner, das ist christliche Nächstenliebe! Wovon soll-

ten Leute wie die P. auch sonst leben wenn nicht wiederum auf Kosten ihrer Opfer? Wenn die Dresdner nicht so konsumorientiert wären, hätte die P. nichts zum Abstrafen – die Leute sind doch selber schuld ... So könnte mancher, auch im Rathaus, denken.

Doch vielleicht wird andersherum ein Schuh draus. Dem Rathaus sind offenbar fast alle Mittel recht, um ans Geld der Bürger zu gelangen. Da gibt es weder politische noch moralische Skrupel, da macht man nicht davor Halt, eine frühere „Kontrollleurin“ heute wieder kontrollieren zu lassen, und die Weihnachtsmarktknöllchen zeigen, worum es der von einer C-Partei geführten Stadtregierung beim Striezelmarkt eigentlich geht: ums Abzocken.

Wenn sich doch bloß die Autofahrer entschließen könnten, einen Monat lang das Stadtzentrum zu meiden – schon in kurzer Zeit müßten alle Politessen entlassen werden! **Nikolaus**

**Imbau
2/80
Farbe**

**AOK
2/200
Farbe!!!!!!**

„Du sollst das Böcklein nicht kochen in seiner Mutter Milch“

Für den Bau der Dresdner Synagoge (3): Was ist koscheres Essen?

Der Kerl ist doch nicht kosher – wie häufig hört man diese oder eine ähnliche umgangssprachliche Formulierung, wenn zum Ausdruck gebracht werden soll, daß etwas an dem Kerl nicht stimmt, daß man ihm mit Mißtrauen begegnen sollte. Nicht jeder ist sich bei einer solchen Floskel dessen bewußt, daß mit „koscher“ ein Begriff sinnverschoben benutzt wird, der in Wahrheit die rituellen Regeln der Speisezubereitung und des Essens in der jüdischen Religion meint. Koscher aus jüdischer Sicht ist etwas, wenn es rituell zum Verzehr gestattet ist.

Welche Nahrungsmittel, welche Gerichte sind nun aber kosher? Hier orientieren sich die religiösen Juden an ihren heiligen Schriften, am Alten Testament, den Büchern Mose, an der Thora. Koscher sind zunächst alle Erzeugnisse aus der Pflanzenwelt („Und Gott sprach: Sehet da, ich habe euch gegeben alle Pflanzen, die Samen bringen, zu eurer Speise“; 1. Mose 1,29). Danach wird erweitert auf die Tierwelt – mit wichtigen Einschränkungen. „Alles, was sich regt und lebt, das sei eure Speise“ (1. Mose 9,3). Die Einschränkung wird sofort darauffolgend formuliert, denn 1. Mose 9,4 verbietet, daß im Fleisch noch Lebensblut enthalten ist. Es ist die wichtigste Aufgabe des Fleischers (Schächters), das Tier sofort und durch einen einzigen Schnitt zu töten und vollständig ausbluten zu lassen. Das Blut muß lose auf die Erde oder in Asche fließen, dann mit Erde oder Asche bedeckt und verscharrt werden. Das Tier muß durch den Schnitt schmerzlos, ohne Qual, sofort sterben. Das zum Verbrauch bestimmte Fleisch darf keinerei Blut mehr enthalten. Das Messer muß schneiden, es darf keine noch so winzige Scharte haben, es darf nicht reißen oder sägen.

Somit kann nur Fleisch von geschächteten – auf diese vorgeschriebene rituelle Weise geschlachteten – Tieren kosher sein. Die nächste Einschränkung: Die Tiere müssen im religiösen Sinne „rein“ sein („unrein“ ist nicht im Sinne von „schmutzig“, sondern im Sinne von „religiös nicht zugelassen“ zu verstehen). Von den Säugetieren sind nur jene rein, die Wiederkäuer sind und deren Hufe voll gespalten sind. Beides muß gleichzeitig gegeben sein. Die Thora führt zur Verdeutlichung Beispiele an: Das Schwein, das zwar durchgespaltene Hufe hat, aber kein Wiederkäuer ist, und

Spenden werden erbeten auf das Konto des Fördervereins bei der Stadtparkasse Dresden Kto: 343 330 011 BLZ: 850 551 42



Nicht jeder Wein aus Israel ist kosher. Auch wird koscherer Wein in anderen Ländern – so in Ungarn im Weinbaugebiet Eger – hergestellt. Auf den Weinflaschen zeigt ein Zertifikat an, ob es sich um koscheren Wein handelt. Rechts sehen Sie den Ausriß aus einem Rückenetikett. Teilweise gibt's eine Rabbi-Unterschrift!



Carmel Cabaret Sauvignon – Koscherer Wein aus Israel. Foto: UJ/Eckold

das Kamel, das zwar wiederkäut, aber keine voll durchgespaltenen Hufe hat – beide sind als Nahrung verboten. Zu den Vögeln sagt die Thora nichts, doch gelten Gänse, Enten, Hühner, Tauben, Fasanen, Truthähne als rein. Von den Wassertieren sind die als Nahrung zugelassen, die gleichzeitig Flossen und Schuppen haben, also Fische mit diesen eindeutig erkennbaren Merkmalen. Tierische Produkte wie Eier oder Milch sind erlaubt, wenn es Produkte reiner Tiere sind. Blut ist generell verboten, sogar der Anblick von Blut sollte vermieden werden.

Können nun aber alle Speisen aus reinen Tieren nach rein kulinarischen Gesichtspunkten kombiniert werden? „Du sollst das Böcklein nicht kochen in seiner Mutter Milch“ – dieses biblische Gebot muß in der koscheren Küche berücksichtigt werden. Alten Interpretationen zufolge ist damit der gleichzeitige Genuß von Fleisch (und Fleischspeisen) und Milch (sowie Milchspeisen) verboten. Auch die Vorbereitung einer Fleisch- mit einer Milchspeise zusammen sowie das Mischen von Fleisch- und Milchspeisen sind verboten – ebenso wie das Kochen

von Fleisch in Milch. Demzufolge verwaltet die jüdische Hausfrau praktisch zwei Küchen: eine für Fleisch und eine für Milchspeisen. Diese Differenzierung wird auf Besteck und Geschirr ausgedehnt – von allem gibt es zwei Sätze.

Wein spielt eine besondere Rolle. Der Sabbat beginnt Freitagabend vor dem Abendessen mit dem Anzünden der Kerzen, und die erste Zeremonie ist der Kidusch, das Einsegnen des Weines. Der Talmud (Brachot 35/a) hebt hervor, daß die „Frucht der Rebe“ nur aus der Rebe selbst gewonnen werden darf – ansonsten wäre die Einsegnung des Weines Frevel. Dies ist – neben den allgemeinen Geboten des Koscheren – die einzige Forderung an koscheren Wein. Also sind heutzutage weder Eiweißschönungen noch chemische Düngung oder Eichenholzspäne (als Barrique-Imitat) zulässig. Auch dürfen nicht Weinblätter versehentlich (wie sonst bei Billigweinen möglich) mitvergoren werden. Zucker- oder Spritzzusätze sind ebenso verboten wie Harzungen. Ein Rabbi muß über die Einhaltung der Forderungen wachen.

Mathias Bäuml

Ein friedliches Weihnachtsfest wünscht Ihnen Ihr UJ!

Impressum

Herausgeber des „Universitätsjournals“:
Der Rektor der Technischen Universität Dresden.
V. i. S. d. P.: Mathias Bäuml.
Redaktion Besucheradresse: Nöthnitzer Str. 43, 01187 Dresden, Tel. 03 51/4 63-28 82. Fax: 03 51/4 63-71 65, e-mail: uni_j@rcs.urz.tu-dresden.de.
Außenstelle Medizinische Fakultät, Fetscherstr. 74, Tel.: 03 51/4 58-34 68, Fax: 03 51/4 58-53 68.
Vertrieb: Petra Kaatz, Außenstelle an der Medizinischen Fakultät.
Anzeigenverwaltung: Sächsische Presseagentur Dr. Siegfried Seibt, Bertolt-Brecht-Allee 24, 01309 Dresden, Tel. / Fax: 03 51 / 31 99 - 26 70.
Die in den Beiträgen vertretenen Auffassungen stimmen nicht unbedingt mit denen der Redaktion überein. Für den Inhalt der Artikel sind die Unterzeichner voll verantwortlich. Nachdruck ist nur mit Quellen- und Verfasserangabe gestattet.
Redaktionsschluß: 4. Dezember 1998.
Satz: Redaktion, Stellenausschreibungen: IMAGIC, Publigrphische Systeme, Dresden
Druck: Lausitzer Druck- und Verlagshaus GmbH, Töpferstraße 35, 02625 Bautzen.

**Wohnbau Sommer
2/80**



Der Thüringer Hof als Modellfall

Tagung am Sonderforschungsbereich „Institutionalität und Geschichtlichkeit“

Die Rolle literarischer Texte für die Herausbildung kultureller Muster war das Thema einer Tagung, die kürzlich auf dem Gutshof Willershausen bei Eisenach stattfand. Veranstaltet wurde sie vom germanistisch-mediävistischen Teilprojekt des TU-Sonderforschungsbereiches „Institutionalität und Geschichtlichkeit“. Im Mittelpunkt aller Beiträge stand der Thüringer Hof, an welchem im 12. und 13. Jahrhundert höfische Literatur maßgeblich gefördert wurde. Insofern bietet dieser Hof ideale Voraussetzungen, um der Frage nach den Rahmenbedingungen nachzugehen, unter denen sich ein solches Zentrum literarischer Kommunikation herausbilden konnte.

Die Entwicklung des thüringischen Herrscherhauses selbst war Thema des Vortrages von Dr. Reinhard Butz (Institut für Geschichte der TU): Ludwig der Bärtige (gestorben um 1080) gilt als Begründer dieser Herrschaft. Er wurde in den Quellen seiner Zeit ohne Legitimierung und ohne Herkunftsbezeichnung genannt. Sein Sohn und Nachfolger, Ludwig der Springer, stiftete 1085 das Kloster Reinhardsbrunn als Familiengrablege. In diesem Kloster wurden in der Folgezeit zahlreiche Königsurkunden gefälscht, um die Rechtmäßigkeit dieser Herrschaft zu belegen. Beispielsweise entstand in Reinhardsbrunn ein auf 1044 datiertes Diplom Kaiser Konrads II., welches aus dem Grafen Ludwig einen Blutsverwandten der Kaiserin Gisela machte. Solcherart legitimiert wurde Ludwig der Springer von König Heinrich IV. zum Grafen erhoben, in dessen Besitz sich 1080 auch die Wartburg befand – und somit die Macht über die wichtigste Handelsstraße durch Thüringen. Das folgende Jahrhundert brachte neben der territorialen Ausdehnung der Herrschaft auch die Erhöhung in den Stand des Landgrafen. 1180 wurde Hermann I. mit der Pfalzgrafschaft Sachsen belehnt. Zahlreiche Städtegründungen in der Folgezeit, etwa Gotha, Eisenach und Kassel, belegten das gewachsene Machtbewußtsein der thüringischen Herrscher. Diese vergaben seit 1178 die vom Königshof her bekannten Hofämter Kämmerer, Marschall, Truchseß und Mundschenk und demonstrierten damit ihren Anspruch auf einen dem König vergleichbaren Rang. Gerade die Hofhaltung Hermanns I. galt bereits unter Zeitgenossen als königswürdig. Hermann konnte seine Macht festigen und wirkungsvoll in Szene setzen. So fand, wie der Eisenacher Chronist Johannes Rothe berichtete, 1206 auf der Wartburg ein Wettstreit der berühmtesten Minnesänger der Zeit statt, unter ihnen Wolfram von Eschenbach und Walther von der Vogelweide.

Ein Sangspruch Walthers stand im Zentrum des Vortrages von Prof. Peter Strohschneider (Institut für Germanistik der TU): Er fragte am Beispiel die-



„Klingsor von Ungerlant“ steht über dieser Illustration des „Wartburgkrieges“ aus einer Handschrift des 14. Jahrhunderts. Im oberen Bildteil thronen die Gastgeber, das aufgerichtete Schwert Hermanns I. (rechts) deutet die Richterrolle im Sängerkrieg an. Der untere Bildteil zeigt die beteiligten Sänger.

ses Textes nach den Geltungsansprüchen von höfischer Kunst auf der einen und nach ihrer faktischen Geltung auf der anderen Seite. Walther warnt in jenem Sangspruch zunächst vor einem Aufenthalt am Thüringer Hof, an dem aufgrund großen Gedränges Kommunikation unmöglich werde. Er begründet diese Warnung dann aber mit der ausufernden Freigebigkeit des Landgrafen Hermann I., die den von ihm beklagten Zulauf verursache. Die germanistische Forschung nennt diesen Spruch „Thüringer Hofschelte“. Schon dieser Titel impliziert, daß die Warnung Walthers für bare Münze genommen und der Spruch als Tadel an der Verschwendungssucht Hermanns gelesen wird.

Strohschneider hingegen betont, daß die unendliche Freigebigkeit Hermanns funktional sei im Hinblick darauf, daß er seinen einzigartigen Rang nur verdeutlichen konnte, indem er zeigte, daß sein Schatz unerschöpflich wäre. Nicht die undifferenzierte und

somit integrativ wirkende Freigebigkeit des Fürsten wird hier kritisiert. Walther thematisiert vielmehr ihre kommunikativen Auswirkungen. Denn sie führt zum Kollaps der höfischen Kommunikationsordnung. In dem im gleichen sozialen Umfeld angesiedelten „Parzival“-Roman benennt Wolfram von Eschenbach ein gegen diesen Kollaps steuerndes Selektionsmittel – eine Strategie also, um das Gewimmel am Hof zu strukturieren und überschaubar zu machen: Im literarischen Text können soziale Selektions- und Differenzierungsleistungen institutionalisiert werden. Die Geltungsbehauptung der beiden Sänger läuft nach Strohschneiders Interpretation darauf hinaus, daß nur der Sänger im Zentrum höfischer Kommunikation den drohenden Kollaps der Kommunikationsordnung verhindern könne. Insofern wäre der Fürst, auf dessen Freigebigkeit der Sänger angewiesen ist, seinerseits auch auf den Sänger angewiesen.

Patricia Glöb

Studenten im (Tanz-)Rausch

Nikolausparty der Wiwis ist seit Jahren Kult

Davon träumt jeder Veranstalter, an der TU ist es Wirklichkeit: Ohne Werbung die Bude voll zu kriegen. Innerhalb von zwei Tagen waren die Karten für die schon legendäre Nikolausparty der Fakultät Wirtschaftswissenschaften ausverkauft.

Der Schumann-Bau quoll über. Eine einzige studentische Masse wog sich im Foyer stundenlang jubelnd in den Rhythmen der Musik der DJ's S-Bone und Oliver, beide aus Dresden. Vor dem A 115 zogen die Dresdner Bands Skol und The Rheumatics ihre Show ab – vor wild tanzenden Fans. Auf dem Weg dorthin sorgten Stände von Aiesec, Dreamar, Tik, IG Wipäd sowie den Assistenten und Professoren der Wiwi-Fakultät

für „alcoholische“ Getränke. Von den Profs wurden allerdings nur drei volksnahe gesichtet: Bernhard Schipp, Marco Lehmann-Waffenschmidt und Ralf Witt. Letzterer wußte weit nach Mitternacht durch mehrstündige virtuose Bedienung des Zapfhahns und ansteckend guter Laune zu gefallen. Ebenfalls gefallen konnte das Frauen-Trio der React Dance Company.

Erst weit nach Mitternacht lichteteten sich die Warteschlangen vor dem Eingang am Münchner Platz (für jeden, der rausging, wurde wieder ein Neuer reingelassen). Nachdem 1700 Liter Bier geflossen waren, dämmerte es fast schon wieder, bevor die letzten Töne im Foyer verhallten.

Ralf Redemund

Professor Reitemeier in der Exekutive der EGZE

Professor Bernd Reitemeier, Poliklinik für zahnärztliche Prothetik des Universitätsklinikums der Technischen Universität Dresden, wurde beim 12. Jahreskongreß der Europäischen Gesellschaft für Zahnärztliche Ergonomie (EGZE) als Beisitzer in das Exekutivkomitee gewählt. Professor Reitemeier ist auch Leiter der Europäischen Arbeitsgruppe „Berufliche Erkrankungen“ der Gesellschaft. In Mailand hatte er, zusammen mit dem Vizepräsidenten der EGZE, Dr. Bert Wagner-Weissenstadt, eine Posterdemonstration über psychophysiologische und epidemiologische Untersuchungen zahnärztlicher Tätigkeit.

Dr. Bert Wagner

Alttolck Hof

2/102

Farbseite, rechts oben

Der falsche Kurprinz

Monographie „Zeremoniell in der Krise“ erschienen

Moderne Institutionen und Gesellschaften werden stabilisiert durch Regeln und Gesetze. Zeremonien spielen dabei heute nur noch eine untergeordnete Rolle, werden als „Vorschriften“ wahrgenommen, die zwar z. B. Festakte organisieren, für das Überleben der Gesellschaft aber nicht notwendig erscheinen. Anders war dies bei Gesellschaftssystemen, die personal bestimmt waren, an deren Spitze also ein Monarch stand. Hier stand neben der richtigen Abstammung auch das Zeremoniell, welches den Umgang des Herrschers mit seinem Volk regelte, als Garant für die Herrschaft ein. Der Zeitraum, in dem das Zeremoniell seine unhinterfragte Geltung verlor, begann in der frühen Neuzeit. Von dieser Zeit bis in die unmittelbare Gegenwart erstreckt sich der zeitliche Rahmen, den das Buch „Zeremoniell in der Krise. Störung und Nostalgie“ absteckt.

Einen thematischen Rahmen des Buches bilden denn auch Beiträge über zwei europäische Adelshäuser. Im Juni 1716 wurde Sophie Sabine Apitzsch für schuldig befunden, im Erzgebirge als sächsischer Kurprinz aufgetreten zu sein. „Prinz Lieschen“, wie sie nach der Entdeckung genannt wurde, hatte sich über Wochen von Bürgerlichen und Adligen aushalten lassen. Daß die Geschichte von „Prinz Lieschen“ bis ins 20. Jahrhundert nur als Anekdote tradiert wurde, hat seinen Grund im Interesse des sächsischen Königshauses. Denn, wie Claudia Schnitzler in ihrem Beitrag feststellt, die Geschichte hätte sonst zu einer ernsthaften Gefährdung der Legitimation des Königshauses führen können. Adel bezieht seine Geltung nicht zuletzt aus dem „blauen Blut“, welches auch einen äußerlich sichtbaren Unterschied zum „Normalsterblichen“ markiert. Wenn sich aber die Zeugmacherstochter Sophie Sabine Apitzsch als blaublütiger Prinz ausgeben kann, dann kann es mit der natürlichen „Hoheit“ des Adels nicht weit her sein. Sophie Sabine mußte ihre natürliche „Hoheit“ nicht selbst mit künstlichen Zeichen – wie einem Hofstaat oder einem Zeremoniell – unterstreichen. Vielmehr wirkte das aufgesetzte Fehlen solcher Zeichen für die Erzgebirgler als Garant für die Echtheit des Prinzen. Das Verhalten der Gastgeber dem „Prinzen“ gegenüber war zwar von höfisch-zeremoniellen Formen bestimmt. Doch weil das Zeremoniell des sächsischen Hofes im Erzgebirge nicht bekannt war, nahm der Umgang des „Prinzen“ mit seinen „Untergebenen“ die Form zeremoniellen Fehlverhaltens an. Beispiel dafür wären etwa Vertraulichkeiten zwischen dem „Prinzen“ und seinem Gastgeber, der sogar hoffte, der „Prinz“ möge seine Tochter heiraten.

Trotzdem interpretiert Claudia Schnitzler die gelungene Täuschung der Erzgebirgler durch Sophie Sabine als Zeichen dafür, daß das Zeremoniell noch nicht infragegestellt wurde. Deshalb konnte „Prinz Lieschen“ auch ins Reich der Anekdoten verbannt werden, ohne daß größerer Schaden für das Königshaus entstand. Zum gleichen Kalkül gehörte auch, daß Sophie Sabine Apitzsch, die ursprünglich des Landes verwiesen werden sollte, als eine der ersten weiblichen Insassen ins Zuchthaus Waldheim kam. Ein Jahr nach der Verurteilung zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe ließ der König ihre sofortige Entlassung anordnen.

Während selbst das „falsche“ Zeremoniell im Erzgebirge dem sächsischen Königshaus nicht schaden konnte, wäre dreihundert Jahre später Elisabeth II., Königin von England, fast über das Festhalten am Zeremoniell gestolpert. Anlaß dieser von Markus Bauer untersuchten Krise des englischen Königshauses war der Unfalltod von Lady Diana Spencer. Die Bevölkerung Großbritanniens schien unter Schock zu stehen und zeigte dies mit einer unerwartet intensiven öffentlichen Trauer. Allerdings verbot das Zeremoniell der Monarchin, auf diese Trauer adäquat zu reagieren. Diana war zuvor geschieden worden und gehörte somit nicht mehr zur königlichen Familie. Also stand ihr – in den Augen von Elisabeth II. – eine königliche Trauerzeremonie nicht mehr zu. Trotzdem machte das Königshaus Zugeständnisse an die Beliebtheit der Verstorbenen. Nach einem kurzen Intermezzo in einer öffentlichen Leichenhalle wurde sie z.B. im St. James' Palace aufgebahrt. Solche eher subtilen zeremoniellen Ranganhebungen änderten allerdings wenig an der Unzufriedenheit der Trauernden über die königliche Familie. Erst als der Union Jack auf halbmast über dem Buckingham Palace wehte, der Pop-Sänger Elton John bei der Trauerfeier singen durfte und die Queen eine Fernsehansprache als „Königin und Großmutter“ hielt, änderte sich dies. Nur um den Preis des Untergangs der Monarchie hätte die Königin diese Abweichungen vom Protokoll verweigern können. Hier wird das Problem der Monarchie in einer völlig vom Volkswillen bestimmten Staatsform deutlich: Sie muß zeremonielle Veränderungen zulassen, die zur Abdankung geführt hätten, wenn die Bedeutung des Zeremoniells in der Bevölkerung noch bekannt gewesen wäre.

Patricia Glöb

Bernhard Jahn; Thomas Rahn; Claudia Schnitzler (Hgg.): Zeremoniell in der Krise. Störung und Nostalgie. Marburg: Jonas Verlag 1998. ISBN: 3-89445-235-8.

Von der Lust, im Schutt zu wühlen

Auf den Spuren der alten Römer: Studentin Mandy Meyer beschreibt eine Exkursion nach Pompeji / Kampanien

Ende September machten sich 35 Studentinnen und ein (!) Student auf, um in Kampanien nach Spuren der alten Römer zu suchen. Die Exkursion der Institute für alte Geschichte und Philologie stand unter der Leitung von Prof. Martin Jehne und Prof. Fritz-Heiner Mutschler und deren Assistenten Andreas Golz und Andreas Haltenhoff, die mit der Organisation beauftragt worden waren.

Da die große Entfernung Dresden – Neapel per Bus nicht in einem Abschnitt gefahren werden konnte, war für die Hinreise ein Zwischenstop in Verona eingeplant. Am Tag darauf begaben wir uns dann weiter in Richtung Süditalien nach Cumae, wo wir in der „Villa Vergiliana“ schon erwartet wurden. Nachdem dann alle ihre Zimmer in Besitz genommen hatten, durften wir das erste Mal das wunderbare Essen probieren; die italienischen Spezialitäten sollten uns auch in den nächsten Tagen für alle Anstrengungen der Exkursion entschädigen.

Zwei volle Tage widmeten wir den Ausgrabungen in Pompeji. Die Stadt wurde 72 n. Chr. bei einem Vesuvausbruch verschüttet. Wenn man durch die umfangreichen Ausgrabungen geht, hat man das Gefühl, als hätte hier das Leben vor fast 2000 Jahren den Atem angehalten. Diesem Zustand hatten wir es auch zu verdanken, daß wir somit einen Eindruck vom alltäglichen Leben eines Menschen der Antike gewinnen konnten. Ob Forum, Basilika, Tempel, Thermen oder Privathäuser, alles wurde dann von einzelnen Referenten noch mit wissenswerten Fakten unterlegt.

Wahrscheinlich hatten wir die Wettergötter durch irgendeinen unbewußten Frevel erzürmt, denn sie schickten uns am Samstag (3.10.98) jede Menge Regenwolken. So kam es dann, daß wir in Puteoli standen, dem Vortrag lauschten und uns das Regenwasser zum Kragen hinein lief und zu den Schuhen wieder heraus. Aber wir trotzten den Fluten und besichtigten nach einer „Trockenpause“ noch das Amphitheater. Durch diese Aktion müssen wir die Götter beeindruckt ha-



Blick über die Ruinen Pompejis auf den Vesuv.

Foto: M.M.

ben, denn für den Rest unserer Reise hatten wir schönes Wetter, wenn man von ein paar kleineren Schauern einmal absehen will. Im Nationalmuseum in Neapel konnten wir uns die großartigen Funde ansehen, die in den einzelnen Ausgrabungen rund um Neapel gemacht worden waren. Andreas Haltenhoff war es schließlich zu verdanken, daß uns einige Geheimnisse der Wandmalerei offenbart wurden. Am Nachmittag besuchten wir die Solfatara-Vulkane, das sind Öffnungen in der Erdkruste, aus denen Schwefeldämpfe schießen. Der größte Teil der Gruppe erprobte seine „Goldgräberfähigkeiten“ auf der Suche nach Schwefelkristallen.

Unser nächster Programmpunkt war Baiae, ein beliebter Badeort der Antike, und da die Römer nicht im nahegelegenen Meer baden wollten, bauten sie einen umfangreichen Thermenkomplex, um den sie dann ihre Villen gruppierten, denn Luxus mußte sein, selbst beim Baden. Nach einem freien Nachmittag stürzten wir uns in die nächste Ausgrabung, nämlich nach Paestum, einer ehemaligen griechischen Kolonie, deren Tempel zu den besterhaltenen in Europa zählen. Nach der Besichtigung des angrenzenden Museums fuhren wir zum Vesuv. Dort angekommen, erreichte uns die Nachricht, daß wir zu spät wären und somit nicht mehr bis zum Krater hinaufsteigen dürften. Das Verhandlungsgeschick von Andreas Golz ermöglichte es uns trotzdem. Er hatte durch Bestechung einen Führer organisiert, der uns in wildem Tempo auf einem Schleichweg um den Berg bis zum Kraterand führte, nebenbei gab er ein paar Erklärungen zur Geschichte des Vulkans. Nach ca. 60 Minuten Aufstieg konnten wir endlich in den Krater blicken und das Echo erpro-

ben. Der Abstieg erfolgte dann über den üblichen Touristenpfad, und wir kletterten so an dem vormals geschlossenen Eingangstor vorbei. Ich glaube, so erschöpft wie an diesem Abend sind wir an keinem anderen Tag in die Betten gefallen. Vom Gipfel des Vesuvus konnten wir neben Pompeji noch eine andere Stadt sehen, die bei dem verheerenden Vulkanausbruch im ersten Jahrhundert ebenfalls verschüttet worden war - Herculaneum. Und nicht einmal 16 Stunden später standen wir in den Ruinen dieser Stadt. Herr Hinzel vom Archäologischen Institut Tübingen, der mit seinen Studenten ebenfalls die Ausgrabungen unsicher machte, brachte uns die Bauweise der römischen Privathäuser näher.

Den krönenden Abschluß unserer Exkursion bildete die Insel Capri. Nachdem die Übelkeit der morgendlichen Schiffsüberfahrt überwunden war, lag diese schöne Insel uns bei herrlichem Wetter zu Füßen und wartete darauf, entdeckt zu werden. Zunächst erklommen wir die Villa Iovis, den Herrschaftssitz Kaiser Tiberius', der sich hierher aus Rom zurückgezogen hatte. Und die wunderbare Aussicht auf das Meer ließ uns die Gründe errahnen, weshalb er sich ausgerechnet diesen Platz erwählt hatte. Capri ist auch heute noch die Insel der Schönen und Reichen, wie man unschwer an den noblen Villen erkennen konnte. Wir genossen den Rest des Tages am Strand, in kleinen Cafés oder in luftiger Höhe über dem Golf von Neapel. Am folgenden Tag hieß es Abschied nehmen von unserer Schönen „Villa Vergiliana“ und dem Meeresblick, es ging wieder in kühlere Gefilde um Dresden.

Nach zwölf wunderbaren Tagen erreichten wir schließlich am Samstag, den 10. Oktober, Dresden und unsere Gruppe

lief in alle Richtungen auseinander.

Uns bleibt am Ende nur noch Danke zu sagen, in aller erster Linie Andreas Haltenhoff und Andreas Golz für deren hervorragende Organisation und ihr Verhandlungsgeschick beim Drücken der Eintrittspreise, den beiden Professoren für ihre fachlichen Ergänzungen zu den Referaten und ihre Geduld mit einem ganzen Haufen „Weibern“ und last but not least der Universität, die mit ihrer finanziellen Unterstützung diese Exkursion erst ermöglicht hat und den finanziellen Aufwand für den einzelnen Studenten im Rahmen hielt. Aber auch die Studenten haben einiges zum Gelingen der Exkursion beigetragen, denn unsere „brutale Disziplin“ (Zitat Jehne) machte einen reibungslosen Ablauf erst möglich, und unsere Referate seien an dieser Stelle auch nicht zu vergessen.

Wir haben viel gelernt; die Merkmale der vier Stile der pompejianischen Wandmalerei, Bradeiseismos, Aufbau eines Privathauses, Aufbau einer Therme oder den Unterschied von dorischen und ionischen Säulen ..., all dies ist uns während unserer Reise in Fleisch und Blut übergegangen, und vielleicht kann dieses Wissen zur Bereicherung des einen oder anderen Seminars beitragen.

Mandy Meyer

Call-Center im Trend

Frauen haben's leichter...

Die beiden Referenten der renommierten Unternehmensberatung The Boston Consulting Group (BCG) waren sich mit dem Deutschen Direktmarketing Verband (DDV) einig: „Einem Betriebswirtschaftsstudenten, der parallel zum Studium bereits im Call-Center gearbeitet hat, bieten sich nach dem Studium glänzende Perspektiven.“

Immer mehr Unternehmen in Deutschland setzen auf den Vertriebsweg per Computer und Telefon – Call-Center genannt. Nach Angaben des DDV sind es in Deutschland derzeit 1300, wobei 3000 Stellen unbesetzt sind. Die größten Call-Center arbeiten mit 500 bis 600 Personen, haben sich längst von bloßen Reservierungs- und Buchungs-Zentralen zu komplexen Service- und Beratungs-Einheiten entwickelt, wie die BCG-Manager Jürgen E. Schwarz (Frankfurt a.M.) und Torsten Ecke (München) im Otto-Beisheim-Saal im Rahmen des lehrstuhlübergreifenden Seminars Direktbanken anschaulich berichteten.

Substitution oder Ergänzung laute die Alternative im Vertriebsnetz. Günstigere Kostenstrukturen, höhere Automatisierung, höhere Erreichbarkeit, geringere Wartezeit und professionelle Betreuung sprechen für das Call-Center als Substitution. Doch werde das Call-Center vor allem als Ergänzung weiter seinen Siegeszug feiern, weil es die Filiale von Routineaufgaben entlasten (80 Prozent aller Anfragen an eine Bank sind standardisierbar), unnötige Störungen vermeiden und den Mitarbeitern mehr Spielraum einräumen kann.

Allerdings komme es auf jeden Mitarbeiter entscheidend an. Bereits nur ein Ausfall – und sei es wegen einer unachtsam gewählten „Pinkelpause“ – könne zu einer Verschlechterung des Service-Grades von zehn Prozent führen. „Ein unzufriedener Kunde infiziert bis zu zehn andere Kunden“, sagte Jürgen E. Schwarz.

Höchste Anforderungen stelle ein Call-Center an das Motivations-Management. Nur wenn der Mitarbeiter am Telefon „gut drauf“ ist, hat er Erfolg. Frauen haben es mit ihrer Stimme einfacher. Der Aufnahmecharakter durch den Kunden sei bei Frauen höher, berichtete Torsten Ecke. Männer müssen sich zumindest in diesem Bereich doppelt so sehr anstrengen, um angenommen zu werden.

Ralf Redemund



Aus dem Skizzenbuch...

**Imbau
2/80
Farbe!**

Nachruf

Mit aufrichtiger Anteilnahme haben wir die Nachricht vom Ableben unseres Mitarbeiters im Dezernat Technik

Rolf Mummert

im Alter von 40 Jahren entgegengenommen. Herr Mummert war an der TU Dresden, Außenstelle Tharandt, zunächst als Hausmeister und ab Juli 1997 in der Servicegruppe des Sachgebietes Zentrale technische Dienste tätig. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Dezernates Technik trauern um Herrn Rolf Mummert. Wir werden ihn in ehrender Erinnerung behalten.

Dr.-Ing. Knop, Dezernent

Jetzt wirds bunt: Eine Rarität für 5 Mark!



Am 17. und 18. Dezember 1998 können Sie von 9 bis 13 Uhr nochmals den Fischer-Art-Kalender erwerben. Im Foyer des Hörsaalzentrums kostet die limitierte und handsignierte Rarität 5 Mark.

Foto: UJ/Eckold

Computer vom Preisgeld gekauft

Nun Rechnerkabinett der Dresdner Seniorenakademie

Kürzlich wurde am Fakultätsrechenzentrum der Fakultät Informatik ein Rechnerkabinett der Dresdner Seniorenakademie Wissenschaft und Kunst (DSA) seiner Bestimmung übergeben. Ausgestattet ist das Kabinett mit vier leistungsfähigen Personalcomputern Pentium II 266, die in einem bereits für Studenten der Informatik eingerichteten PC-Pool installiert wurden. Die Finanzierung der Rechner erfolgte durch die Seniorenakademie aus einem Preisgeld, das sie im Rahmen eines vom BMBF ausgeschriebenen Wettbewerbs „Deutscher Seniorenpreis Multimedia – Vermittlung von Medienkompetenz“ gewonnen hatte.

Die Anregung, diese Rechner an der Fakultät Informatik in einem auch von Studenten genutzten Rechner-Pool zu installieren, kam vom Dezernat für Akademische Angelegenheiten der TU Dresden, das bereits bei zahlreichen anderen Gelegenheiten die Zusammenarbeit zwischen der Uni und der Seniorenakademie koordiniert hat. Alle vier Arbeitsplätze des Kabinetts sind

selbstverständlich in das lokale Rechnernetz der Fakultät Informatik integriert und haben über das Hochgeschwindigkeits-Datennetz der TUD Zugang zu allen relevanten Netzdiensten (E-Mail, NetNews, WWW etc.). Den Mitgliedern der DSA steht damit für die Arbeit mit dem Internet und seinen Anwendungen eine technische Basis zur Verfügung, die auch für die nächste Zukunft modernsten Ansprüchen genügt. Dafür wurde mit dem Rechenzentrum der Fakultät Informatik eine Nutzungsvereinbarung abgeschlossen. Sie ermöglicht Senioren, beispielsweise Laser- oder Farbdrukker zu benutzen, eigene CD's zu brennen oder Farbdokumente zu scannen. Im Gegenzug besteht für die Informatikstudenten die Möglichkeit, nicht durch die DSA belegte Rechenzeiten an den PC's für ihre Arbeiten zu nutzen, was den regelmäßig in Spitzenzeiten bestehenden Engpaß an Rechnerkapazität zumindest etwas abzubauen helfen wird.

Volkmar Lewandowski

Förderpreise an junge Wissenschaftler



An der Medizinischen Fakultät wurden kürzlich die Förderpreise des Freundeskreises der Carl Gustav Carus Fakultät e.V. verliehen. Gemeinsam mit der Stadtparkasse Dresden wurden fünf Preise im Wert von 1500 Mark bzw. 1000 Mark an folgende jungen Wissenschaftler verliehen: Dr. med. Michael Nitschke (L.), Thomas Rudolph (M.), Jan Hickmann, Dr. med. Friedemann Gölfert und Klaus Zöphel. Foto: UJ/Eckold

2. AIDS-Kolloquium

Frühes Handeln ist günstig für Patienten

Die Klinik und Poliklinik für Dermatologie und ihre Immunschwächeambulanz, die Medizinische Klinik I und ihre Abteilung Infektiologie sowie die Sächsische Landesärztekammer veranstalteten am 5. Dezember 1998 das 2. Dresdner AIDS-Kolloquium im Plenarsaal der Landesärztekammer. Zahlreiche Ärzte verschiedener Fachgebiete aus ganz Sachsen informierten sich über die epidemiologische Situation von HIV-Infektion und AIDS in Sachsen sowie über Möglichkeiten der Behandlung bei unterschiedlichen, durch HIV hervorgerufenen Krankheitsbildern. Bisher wurden für Sachsen 511 positive HIV-Tests beim Robert-Koch-Institut Berlin registriert, davon 72 in Dresden, 163 in Leipzig und 134 in Chemnitz. Da es für HIV-Infektionen eine anonyme Meldepflicht gibt, ist die Zahl der positiven Testergebnisse nicht identisch mit der Zahl der tatsächlich infizierten Personen (z. B. infolge Doppeluntersuchungen).

Im Universitätsklinikum Dresden erfolgt die stationäre Behandlung HIV-Infizierter bzw. AIDS-Kranker in der Medizinischen Klinik. In der Immunschwächeambulanz der Klinik und Poliklinik für Dermatologie werden zur Zeit 64 Patienten ambulant betreut. Zum Infektionsmodus in Sachsen sagte Privatdozent Dr. Klaus Horn, daß sich die meisten Patienten durch homosexuelle Kontakte infizierten, daß jedoch die durch heterosexuelle Kontakte entstandenen Infektionen im Anstieg begriffen sind. Infektionen durch intravenösen Drogenkonsum spielen in Sachsen so gut wie keine Rolle. Frau Dr. Petra Spornraft-Ragaller von der Dresdner Immunschwächeambulanz erläuterte, daß die Zahl der AIDS-Erkrankten (AIDS-Vollbild) prozentual rückläufig sei, was offensichtlich auf eine verbesserte Therapie zurückzuführen sei. Der Anteil der therapierten Patienten habe deutlich zugenommen.

Dennoch wurde betont, daß HIV/AIDS nach wie vor nicht heilbar ist, aber je früher behandelt wird, um so günstiger ist es für den Patienten.

Dagmar Möbius

Dank an Kunden

Einen herzlichen Dank an die Kundschaft des Zeitungskioskes Mommstraße sagt Wolfgang Kaiser!

Biologentag diskutierte heiße Themen

Prof. Jochen Oehler (TUD) nun 2. Vizepräsident des Verbandes Deutscher Biologen

Vom 22. bis 25. Oktober fand im Deutschen Hygiene-Museum Dresden die 22. Hauptversammlung des Verbandes Deutscher Biologen unter dem Thema „Moderne Biotechnologie in Deutschland“ statt. Der Verband ist heute mit weit über 5 000 Mitgliedern ein Dachverband der biologischen Fachgesellschaften und engagiert sich entsprechend den Tätigkeitsfeldern der Biologen beispielsweise in den Bereichen Hochschule, Forschung, Freiberufler, Naturschutz, Schule, Verwaltung. Neuerdings kommen auch mehr und mehr biotechnologisch orientierte Firmen hinzu.

Die Biotechnologie und ganz besonders ihr modernster Zweig, die Gentechnologie, die in der Vergangenheit zu intensiven kontroversen, auch verzerrten Diskussionen und auch zur Polarisierung in der Gesellschaft beigetragen hat, muß in ihrer gesellschaftlichen Wertung auf eine reale Basis gebracht werden. Die Biologen werden sich der ihnen in diesem Prozeß zukommenden

Verantwortung mehr und mehr bewußt. Denn wer, wenn nicht sie selbst, können am ehesten erkennen und erklären, welche Entwicklungen (auch negativer Art) mit der Anwendung neuer Erkenntnisse angestoßen werden mögen. So spannte sich auch der inhaltliche Bogen dieser Tagung vom verantwortlichen Umgang mit dem Wissen um die gentechnologischen Möglichkeiten bis hin zu deren Vermarktung.

Diese Tagung im Deutschen Hygiene-Museum Dresden und gerade in diesem Jahr abzuhalten war in der Parallellität zur derzeitigen Sonderausstellung des DHM „GEN-WELTEN - Werkstatt Mensch“ begründet.

Zur Eröffnung wurden die Karl von Frisch-Preise überreicht, die der VDBiol alljährlich an Abiturienten verleiht, die im Fach Biologie hervorragende Ergebnisse erzielt haben. Den öffentlichen Abendvortrag hielt vor etwa 600 Hörern Professor Jens Reich vom Max-Delbrück-Zentrum Berlin. Jens Reich hatte seinen Vortrag überschrieben:

Aufklärung des menschlichen Genoms – alte und neue Rätsel der Humanbiologie – Perspektiven und Verantwortung. Mahnend blieb, daß die moderne Genetik zeigt, welche große Verwandtschaft zwischen tierischem und menschlichem „Genbestand“ existiert, so daß über die Machbarkeit nicht vergessen werden darf, daß das Machbare im Sinne des Nutzens und der Erhaltung der menschlichen Existenz und der Natur beurteilt und ethisch gewertet werden muß.

Weitere Vorträge waren den Themen Bioinformatik – also der mathematischen Verwertbarkeit und Aufarbeitung des fast unübersehbaren genomischen Wissens – (Hans Werner Mewes, MPI für Biochemie, Martinsried), Biomedizin (Helmut Hoffmann, Boeringer Ingelheim Pharma GmbH, Biberach a. d. Riss) und Pflanzenbiotechnologie (Bernd Müller-Röber, MPI für molekulare Pflanzenphysiologie, Berlin-Golm) sowie Problemen der Biotechnologieunternehmen und deren

Aufschwung in Deutschland (Lutz Müller-Kuhrt, AnalytiCon, Potsdam, Vorsitzender der Vereinigung Deutscher Biotechnologie-Unternehmen) gewidmet. Gerade der letzte Themenkomplex ist sicher ein Novum im Rahmen einer Biologentagung, zeigt aber auch, daß die modernen Entwicklungen in der Biologie die Basis für produktive Unternehmen bilden und Biologen mit entsprechender Ausbildung auch unternehmerisch erfolgreich tätig sein können. Die Vorträge liegen als Tagungsband vor und können in der VDBiol Geschäftsstelle in 80469 München, Corneliusstraße 6 angefordert werden (www.vdbiol.de).

Anläßlich der zum Biologentag auch abgehaltenen Mitgliederhauptversammlung wurde ein neuer Vorstand gewählt. Prof. Daumer wurde in seinem Präsidentenam bestätigt, während Prof. Hans-Jörg Jacobson (Hannover) und Prof. Jochen Oehler (Dresden) als 1. und 2. Vizepräsident neu in den Vorstand gewählt wurden. -bio

Auch die TU hat Hausaufgaben

TU-Rektor über mittel- und osteuropäische Partnerhochschulen

Der SOS-Ruf erreichte Professor Achim Mehlhorn über das Wissenschaftsministerium. Der Rektor einer Hochschule in Burjatien bat postalisch um deutsche Lehrwerke, Fachsprachliteratur und Zeitschriften. Etwa 1 000 Studenten lernten an seiner Einrichtung Goethes Sprache, so der Brief aus der ehemaligen Sowjetrepublik, und die Zahl der Interessenten wachse mit jedem Jahr. Dennoch: Der Univer-

sität in Ulan-Ude fehle es selbst am Nötigsten.

Es ist nicht das erste Mal, daß den Vorsitzenden der Landeshochschulkonferenz und TU-Rektor so ein Hilferuf erteilt. „Oft werden wir auch um Geräte gebeten, das Hauptinteresse liegt aber darin, Wissenschaftler und Studenten von dort nach Deutschland zu schicken“, umreißt Professor Mehlhorn die Situation. Das mit existenziellen Problemen behaftete Schicksal teilt Ulan-Ude mit zahlreichen Hochschulen in Rußland, Rumänien, den baltischen Ländern, der Ukraine und Bulgarien. Schon allein aufgrund dieser Tatsache hätte die Zusammenarbeit mit den dortigen Einrichtungen nach den Worten des Rektors noch größere Reserven. Anders sieht es aus bei Ländern, denen der Beitritt zur Europäischen Union kurz bevorsteht. Mit der Universität und Technischen Hochschule im polnischen Wroclaw (Breslau) und der Technischen Hochschule im tschechischen Liberec unterhält die TU Dresden einen Euro-Regio-Pakt. Dies beinhaltet nicht nur regelmäßige

Treffen zwischen den Rektoren und Wissenschaftlern, sondern auch den intensiven Austausch von Studenten. „In wenigen Jahren erwarte ich hier große Fortschritte“, sagt Rektor Mehlhorn.

Neben den Grenzen zu Polen und Tschechien würden nun auch die Grenzen zu Ungarn und Slowenien immer mehr an Bedeutung verlieren. „Es ist heute egal, ob ich jemanden nach Ungarn oder Frankreich schicke“, würdigt der Rektor den Fortschritt in Mitteleuropa. Die „Hausaufgaben“ der dortigen Hochschulen vor dem EU-Beitritt schätzt er als „nicht zu groß“ ein. Defizite seien aber durchaus auch auf deutscher Seite vorhanden: „Wir haben die Möglichkeit, Tschechisch, Polnisch und Russisch zu unterrichten. Es sind aber vergleichsweise wenig Interessenten da.“ Einen Beschluß zur Bitte aus Burjatien hat die Landeshochschulkonferenz übrigens nicht gefaßt. Der Brief wandert jetzt an die Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek (SLUB) weiter. Der Rektor vermutet, daß dort noch einige Duplikate von Fachbüchern schlummern. A. Sz.

100. WiWi-Diplomarbeit abgeschlossen



Am Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Betriebliches Rechnungswesen / Controlling der Fakultät Wirtschaftswissenschaften, gab es ein kleines Jubiläum: Es wurde die 100. Diplomarbeit erfolgreich fertiggestellt. Die Diplomandin Birgit Kraft beschäftigte sich in dieser Jubiläumsarbeit mit der Einführung des Euro in der Porzellan-Manufaktur Meissen. Dabei analysierte Birgit Kraft mögliche Probleme durch den Euro und erarbeitete konkrete Handlungsempfehlungen und Lösungsansätze. Dieses praxisorientierte Forschungsprojekt ist eines der vielen Projekte, die in Zusammenarbeit mit Unternehmen der regionalen und überregionalen Wirtschaft sowie öffentlichen Organisationen am Lehrstuhl von Prof. Thomas Günther durchgeführt werden. Foto: AVMZ/Liebert

15.12.: ET-Kolloquium

Das Institut für Elektroenergieversorgung führt am 15. Dezember 1998, 14.30 Uhr, im Raum 101 des Seminargebäudes I, Zellescher Weg 22, ein wissenschaftliches Kolloquium durch. Dr. Bitsch, Siemens AG, spricht zum Thema „Neue Energieversorgungskonzepte – Intelligente Energieverteilungssysteme“.

Verantwortlicher Ansprechpartner: Dr. Winkler, Tel. (0351)463 5088, Fax: (0351)463 7036. peka

Siebenbürgen, Banat, Bukowina

Ausstellung und Kolloquium „Deutsche Kultur / Literatur in Rumänien“ an der TUD

Czernowitz, die Hauptstadt der Bukowina, ist zum Mythos, zu einem Synonym für Poesie geworden. Die Stadt war ein Sonderfall im umgebenden slawischen Sprachraum: der jüdische Mittelstand, der das Klima der Stadt prägte, sprach deutsch; die Bewohner des Zentrums waren fast ausschließlich Juden – das sich assimilierende Judentum war ein bewußter Träger deutschsprachiger Kultur. 1930 lebten in Czernowitz 43 000 Juden, 30 000 Rumänen, 18 000 Deutsche, 14 000 Ruthenen und 12 000 Polen, elf Tageszeitungen erschienen in der Stadt. Vor allem die beiden Jahrzehnte nach dem 1. Weltkrieg, nachdem Czernowitz dem rumänischen Staatsgebiet zugeschlagen worden war, brachten dann eine eigenwillige Literatur hervor, eine Spätblüte des Habsburgerreichs. Das deutschjüdische Bürgertum versuchte sich in einer ungewiß gewordenen Enklave seiner Identität zu versichern. Paul Celan ist der bekannteste Vertreter, der aus diesem Czernowitzer Modell hervorgegangen ist. Und Rose Ausländer meinte einmal scherzhaft, doch nicht ohne tiefere Bedeutung, daß sie alle „Bukowiener“ gewesen seien. Die Bukowina, Buchenland, wirkt wie ein Hochplateau deutscher Literatur. In der „Sprache der Mörder“ (so der Titel einer Bukowina-Ausstellung des Literaturhauses Berlin 1993) schrieben die Dichter Rose Ausländer und Paul Celan sowie Karl Emil Franzos, Itzig Manger, Immanuel Weißglas und andere. In der ersten

Strophe des Gedichts „Auf den Namen eines Vernichtungslagers“ von Alfred Margul-Sperber heißt es: „Daß es bei Weimar liegt, vergaß ich lang. / Ich weiß nur: man hat Menschen dort verbrannt. / Für mich hat dieser Ort besondern Klang, / Denn meine Heimat heißt: das Buchenland.“

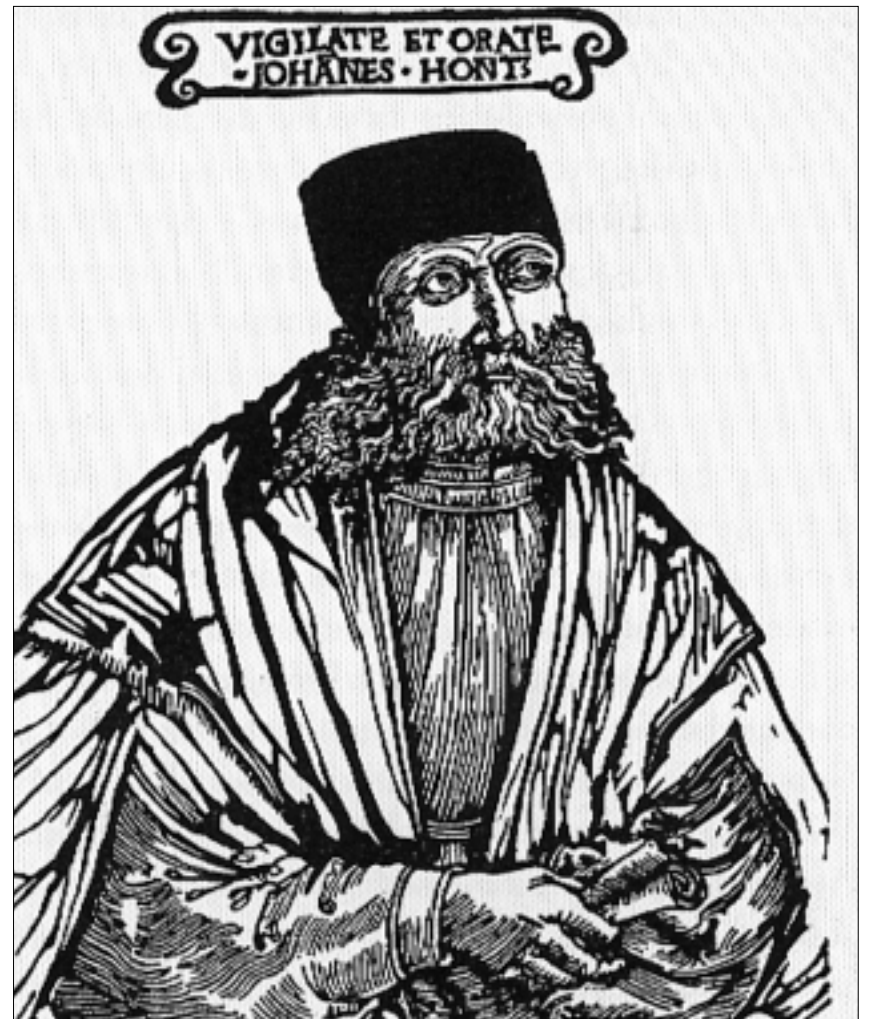
Das reiche Erbe der Bukowina, des Banats und Siebenbürgens sowie anderer Landschaften des heutigen Rumäniens stellt eine umfangreiche Ausstellung mit dem Titel „Wortreiche Landschaft“ vor, die vom 3. Dezember 1998 bis 28. Januar 1999 im Neuen Hörsaalzentrum der TU Dresden zu sehen ist. Die Schau ist eine Übernahme des Fördervereins BlickpunktBuch e.V. Leipzig, der die Ausstellung auf der jüngsten Leipziger Buchmesse präsentierte, und will – so Wolfgang Schaller, Mitarbeiter am kulturwissenschaftlichen Europazentrum (einem Gemeinschaftsprojekt der Fachbereiche Slawistik und Germanistik an der TUD) – die spezifisch rumäniendeutsche Literatur in ihren historischen Wechselbeziehungen und -wirkungen zu anderen Nationalliteraturen darstellen.

Außerdem wird – konzipiert als wissenschaftliche Begleitveranstaltung zur Ausstellung – am 22./23. Januar 1999 ein Kolloquium zum Thema „Deutsche Kultur/Literatur in Rumänien“ veranstaltet. Unter anderem sind folgende Themen geplant: „Kulturen und Nationalstaatlichkeit in Mitteleuropa“; „Literaturgeschichte Siebenbürgens und des Banats seit 1867“; „Ungarisch-deutsche Literaturbeziehungen in Siebenbürgen und dem Banat“; Kulturlandschaft Bukowina; diverse Referate über die Schriftsteller Paul Celan, Rose Ausländer, Immanuel Weißglas und Herta Müller. Wie schwierig dies Unterfangen ist, ja überhaupt einen Schriftsteller dieser Region einer Nationalliteratur zuzuordnen, zeigt sich am Beispiel Nikolaus Lenaus, der 1802 als Franz Nikolaus Niemsch in Csátád bei Temesvár im Banat geboren wurde. Dieser Dichter mit seinen „korrosionsbeständigen Versen“ (Kunert) wird von vielen als einer der ihren reklamiert. Schon immer, auch als Nikolaus Lenau geboren wurde, gehörte das Banat zu Ungarn und war Teil der Habsburger Monarchie. Viele Ungarn beanspruchten Lenau, der mehrere Schulen Ungarns besuchte und sich in vielen Texten über das Land äußerte, für sich; weil er trotz der Zensurmaßnahmen Met-

ternichs Österreich zu seiner Heimat wählte, ist es für die alpenländische Germanistik ausgemacht, daß er ein österreichischer Dichter ist. Weil er deutsch schrieb und wegen der Stuttgarter Jahre in der Nähe seines Verlegers Cotta, der ihn zu einem erfolgreicherem Dichter als Heine machte, wird diese Frage in Deutschland gar nicht erst diskutiert. Bei den Banater Schwaben steht indes fest, daß Nikolaus Lenau zur Region seiner Geburt gehört. Übrigens, Literatur aus der Region ist nicht provinziell, also minderwertig bis gut gemeint, sondern literarische Landvermessung und Ausdruck der condition humaine einer bestimmten Epoche. Rumänien als Literaturlandschaft ist kein homogener Block, weder für die deutsche Sprache noch für die rumänische oder ungarische.

Es gibt innerhalb der heutigen rumänischen Staatsgrenzen drei kleine deutschsprachige Literaturen mit jeweils eigenen Kulturzentren: Hermannstadt und Kronstadt in Siebenbürgen (das die Rumänen Transsilvanien nennen, was soviel heißt wie „hinter den Wäldern“), Czernowitz in der Bukowina (die heute zwischen Rumänien und der Ukraine geteilt ist) und Temesvár im Banat – Mehrvölkerstädte allesamt.

Ein „Muß“ ist insbesondere der zur Ausstellung erscheinende Katalog. Zunächst vermittelt Ausstellung und Katalog Historisches: Wie die deutschen Siedler nach Siebenbürgen kamen oder etwa die Entstehung der siebenbürgischen Dracula-Legende. Aufschlußreich das Kapitel über die Siebenbürger Humanisten, etwa Honterus, der „Luther Siebenbürgens“, oder die Darstellung über die Anfänge des Buchdrucks in der Region. In dem Kapitel „Heimatsuche“ geht es um den Begriff des siebenbürgischen Barocks, die Frauentracht, das Goethebild von Oscar Walter Cisek, oder das deutsche Theater auf dem Gebiet des heutigen Rumäniens. Namen wie Peter Motzan, Oskar Pastior oder Joachim Wittstock fallen. Der bekannte Autor Richard Wagner schreibt über „Die Aktionsgruppe Banat“, Walter Engel über „Schwerpunkte der Rezeption deutscher Literatur in Rumänien“; Heinz Czechowski über „Die Versottene Revolution“. Zahlreiche Fotos und unzählige Kurzgeschichten, Gedichte und Romanauzüge ergänzen die wissenschaftliche Aufarbeitung sinnvoll. Die bekanntesten Autoren der rumäniendeutschen Litera-



Honterus – Siebenbürgens Reformator.

Repro: Katalog

Siebenbürgische Nationalhymne

Siebenbürgen, Land des Segens,
Land der Fülle und der Kraft
mit dem Gürtel der Karpaten
um das grüne Kleid der Saaten,
Land voll Gold und Rebensaft!

Siebenbürgen, grüne Wiege
einer bunten Völkerschar!
Mit dem Klima aller Zonen,
mit dem Kranze der Nationen
um des Vaterlands Altar.

(Erste und vierte Strophe eines von Leopold Maximilian Moltke (1819-1894) unter dem Eindruck der Revolution verfaßten Vaterlandsliedes, das als Siebenbürgische Hymne bis heute gesungen wird.)

tur sind Herta Müller und Richard Wagner, geboren im Banat, und Franz Hodjak, dessen Wiege in Siebenbürgen stand. Sie leben seit langem in der Bundesrepublik, könnten auch zur deutschen Literatur gezählt werden. Aber die Reise vom Rand ins Zentrum deutscher Sprache und Kultur bringt, dies wird deutlich gemacht, auch Probleme, ermöglicht keine Identität. Die deutsche Sprache, in der die Autoren immer geschrieben haben, wird nun als ganz neue, andere, fremde Sprache erlebt. Richard Wagner spricht von einer sprachlichen „Heimatlosigkeit“: „Erst durch den Weggang zeigte sich überdeutlich auch die Heimatlosigkeit im Deutschen. Das Deutsche war bloß aus der Entfernung eine Sicherheit gewesen. Sich am Deutschen festhaltend, lebte er in der rumänischen Fremde.“ Nach Kriegsereignissen, Zwangsdeportation in die SU nach 1945 und ständigem Exodus in die Bundesrepublik ist die deutsche Volksgruppe in Rumänien scheinbar zum Aussterben verurteilt. Sieht es um die Zukunft der rumäniendeutschen Literatur folglich düster aus? Zwar sind mit dem Weggang ungezählter Autoren nicht alle literarischen Energien

in der dort noch lebenden deutschen Bevölkerung erstarben; auch zählen sich nicht alle in die Bundesrepublik übersiedelten Autoren automatisch zur bundesdeutschen Literatur. Die Herkunft ist im Fall der ausgereisten Literatur eine existentielle Wirklichkeit, die charakteristische Themenkomplexe wie Heimat – Exil, Sprache – Identität bedingt. Doch heute wird die Zahl der Deutschen in Rumänien auf 60 000 geschätzt, bei einem Durchschnittsalter von über 50 Jahren. In vielen Gemeinden haben seit Jahren weder Hochzeiten noch Taufen stattgefunden, nur noch Beerdigungen, Beerdigungen...

Christian Ruf
Anmerkung: Der Ausstellungstitel „Deutsche Literatur aus Rumänien“ kann irreführend sein. Zwar ist er staatsrechtlich heute richtig, kulturgeschichtlich doch eher falsch. Siebenbürgen und Banat gehörten viele hundert Jahre zu Ungarn, die Bukowina gerade während der kulturell besonders hervorzuhebenden Zeit zu Österreich. Erst seit kurzem, insbesondere seit Ende des 1. Weltkrieges (Frieden von Trianon) gelangten diese Regionen an Rumänien. M.B.

Richard Merten Preis

Prof. Jan Schulze und Prof. Hildebrand Kunath (Medizinische Fakultät der TUD) haben für ihr Modellprogramm zur besseren Versorgung von Diabetikern einen dritten Preis des Kuratoriums Richard Merten Preis erhalten. (fe)

„Ich wurde oft gefragt, was das eigentlich ist, was ich studiere“, berichtet Verkehrswirtschaftsstudentin Chistina Böser. „Die Verkehrswissenschaft kommt viel zu kurz, und richtige BWLer sind wir auch nicht.“ Sehr offen ging es zu auf der Diskussionsrunde der Verkehrswirtschaftsstudenten mit ihren Professoren über eine Reform des Studienganges am 24. November. „Die überaus hohen Abbrecherquoten sowie die nicht erfüllten Erwartungen der Studenten an das Fach“, so Katharina Eberl vom Fachschaftsrat, machen eine Überarbeitung der Studienordnung dringend notwendig. Ein entsprechender Entwurf einer neuen Ordnung wurde deshalb von den Studenten ausgearbeitet.

Die vielen Abbrecher, entgegnete Prof. Johannes Bröcker, seien aber oft Studenten, die sich nach dem Grundstudium in Verkehrswirtschaft in die reine BWL oder VWL hinübermogeln. Trotzdem sah auch er die Notwendigkeit, das Fach zu reformieren, hin zu einer deutlicheren Verkehrsorientierung. Es müßten mehr verkehrsspezifische Inhalte in das Grundstudium, um den Studenten das Gefühl zu vermitteln, daß sie auch wirklich etwas mit Verkehr studieren,

war sich Prof. Klaus-Jürgen Richter mit den Studenten einig, denn momentan merkten sie das erst im 5. Semester. Schließlich wollen wir keine BWLer mit Spezialisierung Verkehr sein, sonst würden wir das studieren, so der Tenor der Studenten. Der Hintergedanke des derzeitigen relativ rein wirtschaftlichen Grundstudiums war, so erklärte Frau Prof. Ulrike Stopka dagegen, das Wechseln nach dem Vordiplom von der und zur VWL zu ermöglichen. Darauf könne man allerdings, so Prof. Siegbert Liebig, eher verzichten, denn schließlich ist Verkehrswirtschaft ein bundesweit einmaliger Studiengang. Einig war man sich auch, die beiden Studiengänge der Fakultät besser zu verzahnen, so zum Beispiel die Verkehrssystemtheorie, wie Ingenieurstudent Tobias Jensch vorschlug, nicht mehr getrennt zu lehren. Schließlich sei es verständlich, wenn die Verkehrswirtschaftsstudenten mehr von der Verkehrssprache hören wollten, so Prof. Dieter Lohse. Den Studenten müssen Zuckerstückchen geboten werden, schon im Grundstudium, so Henrik Steinführer, Student im 8. Semester, um sie bei der Stange zu halten. Dem Ansinnen allerdings, sich von der

BWL explizit abgrenzen zu müssen, widersprach Prof. Sebastian Kummer vehement: „Das ist Blödsinn. Nein, es fehlen eher BWL- und VWL-Grundkenntnisse beim Vordiplom.“ Dem schloß sich Prof. Bröcker an, betonte aber, daß die Wirtschaftsfächer für die Verkehrsingenieur- und die Verkehrswirtschaftsstudenten jeweils unterschiedlichen Charakter haben und deshalb getrennt gelehrt werden müßten. Gegenüber den Wirtschaftlern gelte es ausführlich zu sein und Fragen aufzuwerfen, wohingegen bei den Ingenieuren ein Überblick reiche und Fragen beantwortet werden sollten. Ein Wunsch, der allerdings, so Prof. Walter Freyer, auf Kapazitätsprobleme stößt.

Die von den Studenten in ihrem Entwurf vorgeschlagene Reduzierung der Wahlpflichtfächer von 14 auf 10 SWS sowie die Erhöhung der Regelstudienzeit von derzeit 8 auf 9 Semester fand einhellige Zustimmung bei den Professoren. „Damit gibt es mehr Luft für andere wichtige Sachen“, sagte Kummer. Wie zum Beispiel mehr quantitative Qualitätsforschung, so Stopka und Bröcker. Auch soll die Fähigkeit, Referate zu halten und Veranstaltungen zu

leiten, endlich auch vermittelt werden, meinte Johannes Christ, Student im 6. Semester. Die im Studentenentwurf vorgeschlagene Pflicht, im Hauptstudium ein Tutorium zu halten, um dies zu üben, stieß allerdings auf Skepsis. Für die Praktika plädierte Student Henrik dafür, künftig ein ganzes Praktikumssemester einzurichten. Denn die momentan gezwungenermaßen auf die Semester zerstückelten 3 Monate Hauptpraktikum verkämen vielfach zu reinen Kaffeekoch- und Kopierkursen. Und das bringe ja wohl nichts.

Die Diskussionsteilnehmer hatten am Ende das Gefühl, einige Schritte weiter gekommen zu sein. Konsens über einen Reformbedarf bestand und auch darüber, wohin die Reise gehen soll. Katharina Eberl jedenfalls gab der Hoffnung Ausdruck, daß jetzt mit neuem Schwung in der Studienkommission mit den Einzelheiten einer Reform weitergemacht werde. Dekan Prof. Siegbert Liebig bekräftigte dies und erklärte am Ende: „Wir wollen, wir müssen unsere beiden Diplomstudiengänge reformieren. Und mit der Verkehrswirtschaft wollen wir damit bis zum nächsten Wintersemester fertig sein.“ **Edwin Seifert**

Stokke 1/100

Mehr von der Sprache des Verkehrs

Reformdiskussion über Verkehrswirtschaft brachte Fortschritte

Gewerkschaft zeigte sich schockiert

Offener Brief der Betriebsgruppe der Gewerkschaft ÖTV des Universitätsklinikums Dresden an das SMWK

Offener Brief der Betriebsgruppe der Gewerkschaft ÖTV des Universitätsklinikums Dresden an das SMWK im Hinblick auf die Erhaltung des Tarifrechts des BAT und aller ergänzenden Tarifverträge:

Herr Staatsminister,
wir haben von dem Referentenentwurf zum Gesetz zur Reform der Hochschulmedizin des Freistaates Sachsen mit Stand vom 28. 10. des Jahres Kenntnis genommen. Dieser Referentenentwurf wurde mit unseren KollegInnen erörtert. Wir sind schockiert von der Tatsache, daß die Anhörung am 18. 9. 98 im SMWK keinen Erfolg hatte und alle Kritik der mitwirkenden Stellen in den Wind geblasen wurde. Vor allem waren das die Be-

setzung des Vorstandes, Besetzung des Aufsichtsrates (nur ein Arbeitnehmervertreter) und Spaltung des Personals in Klinikumsmitarbeiter und Fakultätsangestellte.

Daß der dritte Entwurf vom 28. 10. noch weniger Sicherheit für die Arbeitnehmer als der erste Regierungsentwurf von August des Jahres bietet, zwingt uns vor der parlamentarischen Debatte zu reagieren. Im § 12 Absatz 4 steht: „Für die Beschäftigten des Universitätsklinikums gilt das im Zeitpunkt der Errichtung des Universitätsklinikums geltende Tarifrecht des öffentlichen Dienstes der neuen Bundesländer einzelvertraglich weiter. Das Universitätsklinikum kann zur Regelung der Arbeits- und Wirtschaftsbedingungen Tarifverträge ab-

schließen.“ Die einzelvertragliche Regelung bedeutet, daß die BAT-Vergütung und die BAT-Rahmenbedingungen nach dem jetzigen Stand für die jetzigen Mitarbeiter gesichert werden. Unklar ist dabei jedoch für welchen Zeitraum. Zukünftige Änderungen durch Tarifverhandlungen und Angleichungen an den BAT-West wären ausgegrenzt. Das betrifft auch die Altersteilzeit. Was wird aus der Zusatzversorgung des öffentlichen Dienstes, wenn kein Tarifvertrag mehr existiert? Gemäß Satzung des VBL gibt es dann die Zusatzversorgung nicht mehr und alle Anwartschaften bis zum 3. 10. 1990 sind erloschen. Wir wenden uns massiv gegen den Angriff auf die Tarifzugehörigkeit, der einem Angriff gegen die Mitarbeiter gleichzusetzen ist. Nutznießer dieser

Vorgehensweise sind die Arbeitnehmer gewiß nicht. Wie man anderenorts mit Mitarbeitern diesbezüglich umgehen kann, hat uns das Land Baden-Württemberg gezeigt. Dort ist vom Land der Beitritt der Uniklinika (Anstalten öffentlichen Rechts) in die Tarifgemeinschaft der Deutschen Länder (TdL) vollzogen worden. Wir fordern Sie auf, unsere Kritiken ernst zu nehmen und insbesondere bei der bevorstehenden Gesetzesdiskussion festzuschreiben, daß die zukünftige Anstalt (Universitätsklinikum) verpflichtet wird, die Tarifbindung an das Tarifrecht des öffentlichen Dienstes durch unmittelbaren Beitritt zur Tarifgemeinschaft deutscher Länder herbeizuführen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Bernd Pallas

Schaufuß 1/45 rechts oben

Leserbrief

Auf die Zuschrift von Prof. Karl Leo (UJ 19/98), die sich auf einen Leserbrief von Uwe Schnabel (UJ 18/98) und den Artikel von Prof. Werner Patzelt (UJ 16/98) bezieht, erwidert Uwe Schnabel:

Herr Leo versucht nicht, meine Argumente zu widerlegen. Ich werde versuchen, sein Beispiel zu widerlegen und meine Argumente zu untermauern. Auch Herrn Leo dürfte bekannt sein, wie sehr sich Bündnis 90 / Die Grünen, und speziell Joschka Fischer, seit der Gründung von den Grünen (etwa 1980) angepaßt haben, bevor sie in die Bundesregierung gekommen sind. Bei der letzten Bundestagswahl gab es viele Parteien, die mit den bisherigen Parteien nicht einverstanden waren und deshalb kandidieren wollten. Sie konnten ihre Ansichten kaum verbreiten und scheiterten deutlich an der 5-Prozent-Klausel, wenn sie überhaupt die benötigten Unterschriften zusammenbekamen. Nach der Wahl und meinem ersten Leserbrief kamen häufiger Meinungsäußerungen von BDI, BDA bzw. DIHT in den Nachrichten. Von den genannten Basisinitiativen habe ich in diesen Nachrichten kaum etwas gehört.

Kluge Leute aus jenen Basisinitiativen haben es schwer, ihre Meinung vielen Menschen unter den gegebenen Umständen zu vermitteln und damit mehrheitsfähig zu werden. Auf der nichtöffentlichen Ebene dürfte der Einfluß ähnlich gewesen sein, wie einige Bundesregierungsbeschlüsse zeigen. Von der aktuellen Fusion der Deutschen Bank und ihren Folgen wußte ich bei meinem ersten Leserbrief auch noch nichts. Ich schloß übrigens mit der Aufforderung, sich illusionslos zu engagieren und dabei nicht nur die von oben vorgegebenen Mittel (z.B. Wahlen) zu nutzen.

Richtigstellung

Leider sind der Redaktion des UJ im Artikel „... Also dienen wir dem Kinde“ (UJ 19/98) Flüchtigkeitsfehler bei der Titulierung zweier Personen unterlaufen – wir bitten um Entschuldigung. Prof. Thomas Herrmann ist Stellvertreter des Ärztlichen Direktors des Uniklinikums, Dr. Sabine Langhans ist keine Professorin. Keiner von beiden wollte sich erhöhen. M.B.

Falsche Formulierungen berichtigt

Antwort des Wissenschaftsministers Hans Joachim Meyer auf Offenen Brief

Sehr geehrter Herr Pallas,
Ihr „Offener Brief“ an mein Haus enthält Formulierungen, die nicht unwidersprochen bleiben können, da sie falsch sind. Weder ist in den Formulierungen des Gesetzentwurfes der Staatsregierung ein „Angriff auf die Tarifzugehörigkeit“ zu sehen, noch bieten sie „weniger Sicherheit für die Arbeitnehmer“, noch werden „zukünftige Änderungen durch Tarifverhandlungen und Angleichungen an den BAT-West“ ausgegrenzt.

Tatsache ist vielmehr, daß die Universitätskliniken in der künftigen Rechtsform als Anstalten des öffentlichen Rechts die Tariffähigkeit erhalten – eine Maßnahme, die übrigens ebenfalls in dem Gesetzentwurf Ihrer Gewerkschaft vorgesehen ist. Damit wird ihnen die Möglichkeit gegeben, entsprechend ihren krankenhausspezifischen Bedürfnissen einen neuen Tarifvertrag mit der Gewerkschaft abzuschließen. Dieses ist bereits mit einer Anzahl anderer Krankenhäuser im Freistaat Sachsen geschehen, so z. B. auch mit der privaten Herz-Zentrum Leipzig GmbH. Auch hier hat die ÖTV entsprechende Verträge abgeschlossen. Es ist also durchaus keine neue Sache und schon gar nicht als „Anschlag auf die Tarifzugehörigkeit“ zu sehen, wie Sie formulierten. Selbstverständlich kann eine oder können auch beide Universitätskliniken Mitglied der Tarifgemeinschaft deutscher Länder werden, wenn sie es als sinnvoll erachten. Denkbar wäre hier die Bildung eines Arbeitgeberverbandes unter Federführung des Freistaates mit den Universitätsklinikum als Mitglieder.

Tatsache ist ebenfalls, daß der einzelne Arbeitnehmer der künftigen Anstalt des öffentlichen Rechts Besitzstands-

wahrung hat – er wird nicht schlechter, aber auch nicht besser gestellt als Landesbedienstete. Sein individueller Arbeitsvertrag bleibt bestehen, auch wenn der Arbeitgeber künftig „Anstalt des öffentlichen Rechts“ heißt. Er würde erst geändert werden durch einen neuen Arbeitsvertrag, dem der Arbeitnehmer zustimmen muß, wenn er Geltung bekommen soll.

Tatsache ist, daß Altersteilzeitmöglichkeit weiterhin besteht. Schließlich gibt es das Altersteilzeitgesetz, an das auch die Anstalten gebunden sind.

Tatsache ist, daß Verpflichtungen aus den geltenden Tarifverträgen bestehen bleiben. Dieses gilt auch für Verpflichtungen im Zusammenhang mit der Zusatzversorgung gemäß § 46 BAT-O.

Auch von einer künftigen „Spaltung“ des Personals kann keine Rede sein. Der Gesetzentwurf der Staatsregierung sieht vor, daß das nicht-wissenschaftliche Personal der Kliniken zur Anstalt kommt, das entsprechende wissenschaftliche Personal mit den Professoren dagegen Personal der jeweiligen Universität bleibt. Diese haben ihre Aufgaben in der Krankenversorgung jedoch im Universitätsklinikum zu erfüllen. Das Universitätsklinikum bleibt der Ort, an dem geforscht und gelehrt wird. Wir haben es hier also mit einer rechtlichen Zuordnung zu tun, die den Erfordernissen einer besseren wirtschaftlichen Betriebsführung des Universitätsklinikums gerecht wird. Dieses ist ein erklärtes Ziel der Staatsregierung, auch um dauerhaft die Arbeitsplätze im Universitätsklinikum, das in Konkurrenz mit den umliegenden Krankenhäusern steht, zu erhalten. Im übrigen hat mich Ihr „Spaltungs“-Vorwurf um so mehr ver-

blüfft, als sich diese oben besprochene Regelung in gleicher Weise im Gesetzesvorschlag der ÖTV vom Juli 1998 wiederfindet. Allerdings haben Sie recht, wenn Sie erwähnen, daß im Gesetzentwurf der Staatsregierung die personelle Besetzung des Vorstandes und des Aufsichtsrates grundsätzlich anders gestaltet ist als im Gesetzesvorschlag der ÖTV. Dieses liegt aber keinesfalls daran, daß ich „alle Kritik der mitwirkenden Stellen in den Wind geblasen habe“, wie Sie ausführen, sondern daran, daß ich eine andere Auffassung von Unternehmensführung habe.

Ziel der Rechtsformänderung ist es unter anderem, den Universitätsklinikum Möglichkeiten der Wirtschaftsführung zu eröffnen, die denen privatwirtschaftlich geführter Unternehmen nahekommen. Die Kosten der universitären Krankenversorgung müssen aus den Einnahmen der Krankenkassen gedeckt und die durch den Freistaat für Lehre und Forschung zur Verfügung gestellten Mittel müssen zweckentsprechend verwendet werden. Dafür wird ein unabhängiger Klinikumsvorstand und ein starker Aufsichtsrat mit unabhängigen Mitgliedern aus Medizin und Wirtschaft benötigt. Dies schließt aus, daß der Vorstand mit Amtsträgern besetzt wird. Sonst besteht die Gefahr von Interessenkollisionen, die für die Leitung des Universitätsklinikums schädlich sind. Nur ein unabhängiger Vorstand wird in der Lage sein, das Universitätsklinikum im Sinne einer echten Geschäftsführung zu leiten. Diesem Ziel wird die Besetzung des Vorstandes mit einem ärztlichen und kaufmännischen Vorstandsmitglied gerecht. Unterhalb der Geschäftsführungsebene muß und wird es die Betriebsleitungs-



bene geben. Daß auf dieser die leitende Pflegekraft/Pflegedienstleiterin ihre Funktion findet, ist für mich selbstverständlich. Es ist im übrigen auch bereits im Sächsischen Krankenhausgesetz so fixiert. Gestatten Sie mir den Hinweis, daß diese Form der Betriebsführung bereits in vielen sächsischen Krankenhäusern zur Anwendung kommt, seien sie in privater, konfessioneller oder kommunaler Trägerschaft. So gibt es diese Regelung im größten sächsischen Klinikum, der Klinikum Chemnitz GmbH.

Diese unternehmerischen Grundsätze gelten auch für die Besetzung des Aufsichtsrates. Ein starker Aufsichtsrat benötigt unabhängige Sachverständige aus dem Bereich der Medizin und der Wirtschaft, auf die nicht verzichtet werden kann. Die Interessen der Beschäftigten sind mit der Vertretung eines Mitgliedes im Aufsichtsrat gewahrt. Es ist Sache der Beschäftigten des Universitätsklinikums, eine sachkundige und durchsetzungsfähige Persönlichkeit in den Aufsichtsrat zu wählen, die ihre Erfahrung und Kompetenz einbringen kann.

Ich würde mich freuen, wenn Sie diese Argumentationen dem gleichen Adressatenkreis zuführen könnten, den Sie mit Ihrem Offenen Brief erreichten.

Prof. Dr. Hans Joachim Meyer

Mithelfen, ein Schiff zu steuern

Grüße des TU-Rektors Professor Achim Mehlhorn zum Jahreswechsel

An diesem zweiten Adventsonntag ist es an der Universität still. Ich habe mir einen Weg durch den Schnee gebahnt, der über Nacht gefallen ist und der sich lautlos vermehrt. Von meinem Dienstzimmer aus schaue ich in den tief verschneiten Bärengarten. Das Telefon schweigt. Es ist kein Fax gekommen mit bedrohlichem Fettdruck: „Eilt! Bitte sofort vorlegen!“ Und selbst die e-mail hat keine neue „message“ für mich. Da spürt man schon: Das Jahr 1998 neigt sich dem Ende zu. Weihnachten will kommen, will uns Freude, Licht, Besinnung und Erholung bringen. Ich nutze diese stille, aber helle Stunde, um Sie alle, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Technischen Universität, herzlich zu grüßen, Ihnen zu danken für Ihren Einsatz, für Ihren Fleiß, für Ihre Initiativen, für Ihre Hingabe an kranke Menschen und für Ihre zahlreichen kleinen und großen Erfolge.

Das könnte eine lange Liste werden: Neue Großprojekte der Forschung im Angesicht strenger Gutachter errungen,

moderne, international kompatible und zwischen den klassischen Disziplinen liegende Studiengänge eingeführt, tief-schürfende Diskussionen um die zukünftige Struktur unserer Fakultäten und deren evolutionäre Umsetzung in Konzepte gegossen, die neue Rolle des Universitätsklinikums nach teils leidenschaftlichen Diskussionen nunmehr festgeschrieben, eine neue Kosten-Leistungs-Rechnung für ein modernes Haushaltsmanagement erarbeitet und dessen Einführung vorbereitet, aufregende Forschungsergebnisse, die einer praktischen industriellen Nutzung schon ganz nahe sind, auf kommerziellem Wege überführt, ein reiches wissenschaftliches Leben vom internationalen Kongreß bis zum intimen Workshop durchgeführt. Aber auch die vielen kleinen Dienste im persönlichen Umgang miteinander möchte ich würdigen. Der

partnerschaftliche Umgang mit den Studenten, die unbürokratische Hilfe einer Verwaltungsangestellten, die individuelle und liebevolle Pflege der Patienten: Dies alles vereinigt sich zu einer Atmosphäre, die überhaupt erst große Vorhaben ermöglicht und zu Erfolgen führen kann. Es sind zunehmend mehr Mitglieder der Universität, denen internationale fachliche Anerkennung wichtiger ist als ein gleichförmiges Berufsleben. Das immer wieder bemühte Klischee, daß man im Staatsdienst geruhsam, gesichert und daher nicht leistungsorientiert tätig sei: für unsere Universität beginnt es zu verblassen. Daß es ganz verschwindet, muß unser Ziel bleiben. Wir alle können uns mehr und mehr freuen, an der Gestaltung einer Institution mitzuwirken, die zunehmenden Respekt in Deutschland genießt und deren Namen man weltweit positiv besetzt. Deshalb ist es mir wichtig, Sie

alle zu gewinnen, für eine fortgesetzte und zielorientierte Arbeit, für die kreative Entwicklung Ihrer Fachgebiete, die sich aufaddieren und synergetisch vermehren muß zu einer modernen Entwicklung der gesamten Universität. Dies muß uns alle, das denke ich auch in dieser vorweihnachtlichen Stille, am Herzen liegen. Denn die Universität ist eingebettet in unsere stürmische Zeit. Sie ist wie ein Schiff in aufgewühlter See. Da zu bestehen, die Initiative zu behalten und nicht hilflos im Kreise zu treiben, braucht man viel Entschlossenheit, Manövrierfähigkeit, Reaktionsvermögen, das rechte Verhältnis zwischen Disputation und Entscheidung, die richtige Analyse der Wetterlage, den Kontakt mit anderen Schiffen und nicht zuletzt eine Mannschaft, die vorwärts kommen will, die, bald vereint, bald getrennt, dieses Schiff hingeleiten kann in ein Zielwas-

ser, das uns Gestaden wissenschaftlicher Erkenntnis näher bringt, die wir zum geistigen und leiblichen Wohl aller Menschen einsetzen können. Das ganze Jahr 1998 über hat uns dieses metaphorische Meer nicht verwöhnt. Wir mußten hart arbeiten und manchmal unpopulär entscheiden: Aber ich glaube, unser Schiff ist auf gutem Kurs – dank Ihres Einsatzes. Deshalb wünsche ich Ihnen für diese hohe Zeit, in der das Licht alle Dunkelheit in so bewegender Weise aufhebt, die Fähigkeit zum Stillewerden, zum Überdenken, zum Offensein für die Familie, für die Freunde und sich Unbekannten zuzuwenden, die in Not sind. Liebe zu zeigen, ist nicht peinlich. Und warmherzig zu sein, hat nichts zu tun mit Sentimentalität. Ich wünsche Ihnen Freude in der Stille, Stärkung in der Andacht und Vergnügen in fröhlicher Gesellschaft. Ich wünsche Ihnen neue Kraft, die Ihnen allen zuströmen möge, damit wir auch das nächste Jahr – das letzte dieses 20. Jahrhunderts – gesund und erfolgreich meistern können.

Prof. Achim Mehlhorn

Das „Exponat Musik“ – verstaubt und tot?

TUD-Kolloquium zur Rekonstruktion der Fritzsche-Orgel

Das Dresdner Musikleben ist nicht nur das gutbürgerliche Repertoire wie Wagner, Weber oder Strauss. Mit einer Institution wie dem „Dresdner Zentrum für zeitgenössische Musik“ wird auch eine weitere Facette dieses Komplexes, die der neueren und neuesten (Dresdner) Musik, durch die ideale Kombination von Praxis und wissenschaftlicher Aufbereitung beleuchtet; doch für die Pflege und Vermittlung der Alten Musik fehlt Dresden ein ebensolches Pendant bisher.

Im Zuge des Wiederaufbaus des Dresdner Schlosses ist nun auch der bis 1737 bestehende Kapellraum wieder- aufgerstanden.

An diesem Ort wirkten Hofkapellmeister wie Johann Walter, Nikolaus Adam Strungk oder – der wohl prominenteste unter ihnen – Heinrich Schütz. Ein Kreis von Musikern, Musikpädagogen und -wissenschaftlern lanciert demnach das Vorhaben, die Schloßkapelle zu einer Pflegestätte bedeutender Musik des 16. und 17. Jahrhunderts zu machen. Damit verknüpft ist das Anliegen, die 1612 von Hans Leo Haßler disponierte und vom kursächsischen Hoforgelbauer Gottfried Fritzsche errichtete Renaissanceorgel zu rekonstruieren.

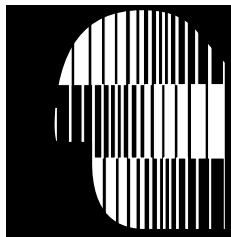
Der Vorbereitung dieses Unternehmens war ein viertägiges Kolloquium gewidmet, das vom Lehrstuhl der Musikwissenschaft der TU Dresden veranstaltet wurde. Fragen zu historischen Instrumenten in Dresden, zur Quellenlage und daraus ableitbaren Aussagen über die damalige Aufführungspraxis sowie ganz gezielt zur Problematik der Rekonstruktion der Fritzsche-Orgel wurden dabei erläutert; und die Beschäftigung mit all diesen Problemkreisen mündete schließlich in sowohl einen nennenswerten Kenntniserwerb, die Dokumentation des Forschungs-

standes, als auch in die kontroverse Diskussion: Auf welche Weise wäre ein Zentrum Alter Musik in der Schloßkapelle denn zu realisieren?

Anliegen kann sicherlich nicht sein, ein Museum mit dem Exponat Musik einzurichten. Musik lebt aus ihrem Ineinfallen von Er- und Verklingen. So wies Winfried Schrammek in seinem einleitenden Vortrag „Musen-Museum-Musica“ auf eine nötige Neukonzeption des Begriffs Museum hin, sobald es um Musik gehe; Aufgabe eines Musik-Museums müsse nicht nur Sammlung, Konservierung und Präsentation sein, sondern auch die Übernahme musischer Aufgaben - zurückgehend auf das antike griechische „Mouseion“, das Heiligtum der Musen. Auch Wolfram Steude forderte in seinem „Plädoyer für eine klingende Kunstammer“ die Loslösung von der gängigen Gleichsetzung „museal = verstaubt und tot“. Alle Einwände, die von Tagungsteilnehmern gegen die Schloßkapelle als Musik-Museum eingebracht, von Verfechtern der Idee vielleicht etwas verzerrt zitiert wurden, scheinen sich also im Grunde letztlich als ein Problem auf begrifflicher Ebene darzustellen. Anliegen, so der Konsens der Tagung, muß die angenäherte Wiederherstellung der räumlichen, gesanglichen und instrumentalen Bedingungen der Schloßkapelle sein – wobei die Illusion einer wahrheitsgetreuen Nachbildung stets außen vor blieb. Das Kolloquium, das im März 1999 seine Fortsetzung zu historischen Streichinstrumenten finden wird, bereite also den theoretischen Grund für die Realisierung eines Zentrums für Alte Musik in der Schloßkapelle vor. Und was die Kontroverse zu diesem Vorhaben betrifft: Der wird die besseren Karten haben, der die besseren Argumente hat. **Florian Frisch**

Von Lust und Leid, mobil zu sein

Mobilität im Spannungsfeld zwischen Technikakzeptanz und Wirtschaftswachstum



„Mobilität im Spannungsfeld zwischen Technikakzeptanz und Wirtschaftswachstum“, so lautete das Thema des diesjährigen

Publizistikpreises des Alcatel SEL Stiftungskollegs für interdisziplinäre Verkehrsforschung.

Prof. Ulrike Stopka überreichte die Preise im Rahmen des 3. Kolloquiums „Wirtschaft und Verkehr“ am 3. Dezember.

Vielfältig waren die eingereichten Beiträge, eine Ausstellung mit Katalog, ein Buch, Internetseiten, Artikelserien. Vielfältig war auch die Herangehensweise an das Thema Mobilität. Michael Gleich, München erhielt für sein Buch „Mobilität - warum sich alles bewegt“. Evolution, Reiselust, Zwang, Psychologie, Wirtschaft sind nur einige der Aspekte, unter denen der Autor das Thema Mobilität betrachtet. „Mobilität wird häufig nur als Verkehr wahrgenommen, es ist aber auch ein menschliches Bedürfnis. Und es gibt ganz positive Aspekte wie die Lust am Reisen, den kulturellen Austausch, die Horizonterweiterung neben Stau, Luftverschmutzung, touristischen Exzessen und Migration. Und nur, wenn wir alle Gründe für Mobilität begreifen, können wir Alternativen schaffen“, sagt der Autor über die Gründe für sein Buch. Die Ausstellung und der Katalog „Die automobilen Stadt - keine Wende in Sicht“ von Christina Ernst und Andreas Lobe aus Reutlingen erhielt den zweiten Preis. Die Schwarz-Weiß-Fotos zeigen ganz alltägliche Szenen des Straßenverkehrs in Reutlingen, wie er sich nichtmotorisierten Verkehrsteilnehmern – Fahrradfahrern, Fußgängern, Behinderten, Kindern – darstellt. Die Bilder zeigen Fußgänger, die in ihrer Fortbewegung gehindert werden, gefährliche Situationen, wenn Autofahrer beim Rechtsabbiegen den Vor-



Die Preisträger (v. l. n. r.): Michael Gleich, Christina Ernst, Andreas Lobe und Arno Paulus. Foto: UJ/Eckold

rang von Fahrradfahrern und Fußgängern nicht beachten, wie denkmalgeschützte Gebäude für eine neue Straße abgerissen werden – Szenen, wie sie in jeder Stadt so oder anders zu finden sind. „Die Technikakzeptanz hat inzwischen mörderische Dimensionen erreicht. Neue Ideen finden kaum Eingang in die Politik. Es ist unverständlich, wie 15 Jahre lang dieselben Fehler in der Verkehrsplanung wiederholt werden.“ Darauf wollten sie mit ihrer Ausstellung aufmerksam machen. Bezeichnend ist: Immer wenn politisch Verantwortliche benannt wurden, bekamen Christina Ernst und Andreas Lobe Ärger, wurde die Ausstellung behindert, mußten einzelne Bilder entfernt werden. Den 2. Preis sehen sie deshalb auch als Aufforderung, weiterzumachen und die Freude an der Auseinandersetzung aufrechtzuerhalten. „In der Anwendung der Solartechnik ist Deutschland ein Entwicklungs-

land“, stellt Arno Paulus von der Solarpolis GbR Berlin klar. Seit Jahren beschäftigt er sich mit der Solarenergie und deren Anwendungen und versucht sie öffentlich zu machen. „Seit 1989 hatten wir 500 000 Zeitungen gedruckt. Daraufhin beschlossen wir, ins Internet zu gehen.“ Das war 1996. Inzwischen kann man von der Adresse www.solarpolis.de eine umfangreiche Sammlung von Informationen zum Thema Solarenergie erreichen. Das Spektrum reicht dabei von Solarmobilrennen in aller Welt, Informationen zur 5. Konferenz zur Solarenergie in Architektur und Städteplanung, Solarprojekten zur Expo 2000 bis hin zu Datenbanken und Veranstaltungskalendern. Ein reichlicher Fundus für alle, die sich mit erneuerbaren Energien beschäftigen, denn auch zu Themen wie Windenergie und Klimaschutz sind Links angelegt. Dafür erhielten Bettina Kossub und Arno Paulus den dritten Preis. **are**

DKV
2/75

SHS
1/110

LDVH
2/55

Gästehaus TU
2/168

AH Zobjack
3/50

TU-Hochschullehrer im Süden Afrikas

Dresdner Tage an der Pädagogischen Universität Maputo



Im Rahmen der Projektvereinbarung über die wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen der TU Dresden (TUD) und der Pädagogischen Universität Maputo weilte vom 22. September bis 6. Oktober 1998 eine Delegation der TUD in Maputo. Dieser Delegation gehörten der Prorektor Professor Hans-Jürgen Hardtke, der Projektleiter und Vertreter der Fakultät Informatik, Dr. Horst Lazarek, Professor Hans-Joachim Wilke als Vertreter der Fakultät Mathematik und Naturwissenschaften, Gudrun Fendler aus der Fakultät Forst-, Geo- und Hydrowissenschaften, Marion Helemann vom Akademischen Auslandsamt und vom Rechenzentrum Andreas Wengert an.

Das Seminar begann mit dem Tag der Informatik, an dem Dr. Lazarek die rasante Entwicklung der Kommunikationsformen auf unserer Erde und die daraus erwachsenen Möglichkeiten und Perspektiven für die Anwender darstellte. In der anschließenden Diskussion wurden die Probleme der mosambikanischen Informatikausbildung sichtbar gemacht und Varianten der Ausbildung aufgezeigt, wofür eine weitere Zusammenarbeit der Universitäten in der Informatik-Ausbildung angestrebt wird.

Den Tag der Mathematik-Naturwissenschaftlichen Fakultät gestaltete Prof. Wilke von der Physik-Didaktik. Mit einfachen Plastflaschen demonstrierte er, wie der Physiklehrer mit Engagement und etwas Geschick den Schülern Gesetzmäßigkeiten und Wirkungsweisen nahebringen kann. Diese



Mosambikanische Kollegen und Studenten im neuen Computerkabinett.

Foto: G.F.

Experimente fanden großes Interesse und entfachten eine rege Diskussion unter den Teilnehmern.

Der Tag der Geographen wurde von Gudrun Fendler mit der Darstellung der zweiphasigen Ausbildung von Geographielehrern in Inhalt und Organisation eingeleitet. Diese Art der Ausbildung ist in einem Land wie Mosambik völlig unbekannt, da es überall an Lehrern fehlt und eine neue Ausbildungsvariante erst geschaffen werden muß. Im wissenschaftlichen Beitrag stand die aktive Auseinandersetzung der Schüler mit dem Unterrichtsgegenstand im Mittelpunkt. Das bedeutet, daß im Geographieunterricht stärker Fähigkeiten ent-

wickelt werden müssen, um geographische Arbeitsweisen selbständig ausführen zu können. Am Nachmittag fand eine Demonstration zum Einsatz von Computerprogrammen als Hilfsmittel für Lehrer, Studenten und Schüler große Aufmerksamkeit und Diskussionsansätze. Alle Vorträge und Demonstrationen wurden mit großem Interesse verfolgt und boten viele Anregungen für Diskussionen zur weiteren Erhöhung der Qualität der Lehre in Maputo. Der Höhepunkt war die Übergabe eines von der TUD gestifteten Computer-Kabinetts an die Universität. Durch den Einsatz des Prorektors Prof. Hans-Jürgen Hardtke konnten zehn Computer den

Weg nach Mosambik antreten. Dieses Computerkabinett betreut Dr. Peter Günther, der mehrere Jahre an der Universität arbeiten wird. Die Ausbildung der Studenten im Fach Informatik kann nun beginnen. Am 1. Oktober 1998, zum „Tag der Sachsen“, gab der Prorektor der TUD für die ehemaligen mosambikanischen Studenten in Sachsen einen Empfang. Diese Veranstaltung begann mit der Vorstellung der Geschichte der TUD bis in die Gegenwart durch Prof. Hardtke. Danach gab Marion Helemann vom Akademischen Auslandsamt über die Möglichkeiten und Bedingungen zur Aufnahme eines Studiums an der Technischen Universität und dessen Fi-

Die neuen Zahlen der Auslandsstudenten

Über 500 ausländische Studenten nahmen im WS 98/99 das Studium an der TU Dresden auf. Das sind 216 mehr als im vergangenen Jahr. Somit liegt der Anteil der ausländischen Studienbeginner bei mehr als 10 Prozent aller neu in der TUD immatrikulierten Studenten. Insgesamt studieren nun 1 485 ausländische Studenten aus mehr als 110 Ländern an der Dresdner Universität, das sind 6,2 Prozent an der Gesamtstudentenzahl.

	1998	1997
Gesamt	1 485	1269
China	117	54
Mongolei	90	74
Bulgarien	83	70
Kamerun	71	57
Frankreich	70	68
Rußland	69	64
Polen	69	57
Spanien	57	42
Vietnam	54	57
Italien	52	34
Ungarn	38	35

Susann Mayer

nanzierung Auskunft. Der Tag klang mit einem Abendessen im Hotel Cardoso aus. In Weiterführung des Projektes wird im Juni 1999 eine Delegation aus Maputo in Dresden erwartet. Unter dem Motto „Bildung und Wissenschaft für das Jahr 2000 in Mosambik“ stellen Wissenschaftler der Pädagogischen Universität Maputo an der TUD Probleme ihrer Einrichtung und des Bildungswesens von Mosambik vor. In einem internationalen Workshop „Welche Bildung braucht Mosambik für die Gestaltung der Zukunft?“ sollen effektive Formen einer Kooperation in Wissenschaft und Bildung gefunden werden.

Gudrun Fendler

Auf ein Neues, Wroclaw und Dresden!

Verfahrens- und umwelttechnische Kooperation zwischen Unis beider Städte

Nach etwa achtjähriger Pause wurden die Austauschbeziehungen zwischen der Technischen Universität Wroclaw und der Technischen Universität Dresden auf dem Gebiet „Moderne Verfahrens- und Umwelttechnik“ durch ein gleichnamiges gemeinsames Symposium vom 22. bis 24. Oktober 1998 in Karpacz wiederbelebt und aktiviert. Auch unter dem Blickwinkel und mit den Möglichkeiten der aktuellen Integration Polens in die EU wurde die aktive Wiederbelebung der Kontakte durch beide Seiten unterstützt. Dabei sind insbesondere die Professoren Winnicki und Noworyta auf polnischer Seite sowie die leider bereits verstorbenen Professoren Joris Wotte und Peter Löttsch, aber vor allem Professor Karl-Ernst Militzer zu nennen. Auch sind Professor Zwodziak, Dekan der Fakultät für Umwelttechnik der TU Wroclaw, und Professor Siegfried Ripperger, Direktor des Instituts für Verfahrenstechnik und Umwelttechnik der TU Dresden, hervorzuheben.

Prof. Zwodziak war es auch, der die Tagung in einem gemütlichen Gästehaus der TU Wroclaw in Karpacz/Riesengebirge eröffnete und zusammen mit den Professoren Winnicki, Koltuniewicz und Militzer moderierte. Schwerpunkte bildeten Verfahren der besseren stofflichen und energetischen Nutzung (moderne Trocknungs-, Heizungs- und Klimatechnik), Kreislaufschließung und Rückstandsminimierung bzw. -beseitigung (Membran- und Hybridprozesse, Abfall- und Abwasserbehandlung, Recycling von Holz und Gießerei-Altsanden), aber auch der Umwelanalytik (von Luft- und Wasserschadstoffen, Partikeln). Mehrmals wurde das Interesse zur Einbeziehung weiterer Dresdner Experten (Energie- und Klimatechnik, Wasserbehandlung, katalytische Chemie) als kom-

petente Gesprächs- und Kooperationspartner geäußert. Zumal bei allen Präsentationen das Ziel verfolgt wurde, auf der Grundlage des erreichten Forschungsfortschritts insbesondere Ansatzpunkte und Bedarf für eine projektbezogene Zusammenarbeit herauszuarbeiten.

Sicherlich von Vorteil für beide Seiten war die Wahl der „neutralen“ Vortragsprache („Ingenieur“-)Englisch.

Übrigens erscheint demnächst ein Tagungsband, der, wie auch einige materielle Aufwendungen für das Symposium, durch den Industriepartner, P-D Umweltschutz Grumbach - Sachsen - GmbH, gefördert wird. Dieses Unternehmen sieht durchaus gute Chancen für wirtschaftliche Kooperationen mit polnischen Partnern. Gleiches trifft natürlich auch für die industrielle Forschung, aber vor allem auch die akademische Kooperation zu, da Polen bereits jetzt als assoziierter Partner in EU-Programme integriert ist. Deshalb wurde auch ein aktiver Austausch von Studenten und Wissenschaftlern im Rahmen von „Sokrates“ diskutiert. Ein entsprechender Antrag wurde in den letzten Tagen gestellt. Paradox ist in diesem Zusammenhang schon, daß dieser Austausch wieder nur mit vorbereitenden Besuchen beginnen soll, auf die wir offiziell auch noch ein weiteres Jahr warten „müssen“. Dann könnte es mit dem Studentenaustausch mit EU-Förderung im akademischen Jahr 2000/2001 „losgehen“. Zum Glück gibt es für diese Aktivitäten offene Ohren und auch offene Fördertöpfe im Akademischen Auslandsamt der TUD. Hier danken wir besonders Hildegard Maria Mader, Marion Helemann und Gundula Zeitz.

Gerade für die o. g. Probleme konnte man in den rund 25 Vorträgen des Symposiums, aber auch am etwas trüben An-

reisetag genügend trüchtige Themen u. a. im Riesengebirge und im polnischen Teil des „Schwarzen Dreiecks“ feststellen. Auch die Pausen- und Abendspaziergänge am Nordhang der Schneekoppe offenbarten einige Folgen der langjährigen Luftverschmutzung für die Baumbestände. Allerdings zeigte sich das Wetter dann von einer so guten Seite, daß sich viele Beteiligte an meist sehr weit zurückliegende Urlaubstage im Reich Rübzahl erinnerten. Zumal hervorragende Gastfreundschaft und Bewirtung, mit einem von der TU Wroclaw organisierten fürstlichen Abendempfang, die Fachgespräche wohltuend umrahmten. Überhaupt wurde uns beim Besuch der Kirche Wang die große Tradition des Ortes als Wallfahrtsort auch und besonders für Deutsche bewußt. So war die abschließende Diskussion über die Ergebnisse des Symposiums sowie die Art der weiteren Kooperationen zwischen Wroclaw und Dresden durchaus traditionsbewußt, aber auch optimistisch und vor allem basierend auf konkreten Aktivitäten. U.a. wird Professor Koltuniewicz am 15. Dezember 1998 in einem Seminar an der TU Dresden über Membran- und Hybridprozesse spezielle Projektansätze diskutieren. Darüber hinaus wird es weitere Symposien und individuelle projektbezogene Treffen geben. Die gute bilaterale Atmosphäre und Aufbruchsstimmung, die unsere „Basis“-Veranstaltung auszeichnete, werden wir konservieren. Unsere Tagung lag wahrhaft geschichtsträchtig genau zwischen den Besuchen des scheidenden und des neuen Bundeskanzlers in Warschau sowie kurz vor dem „Gipfeltreffen“ der Rektoren der Euroregion in Dresden.

Dr. Bernhard Gemende
Institut für Verfahrenstechnik
und Umwelttechnik

UJ wünscht guten Rutsch ins Jahr 1999!

Hotel am Blauen Wunder

2/175

Spruchband

Die besten Dinge im Leben sind nicht die, die man für Geld bekommt.

Albert Einstein

Neue Technologien der Kommunikation

Mit diesem Gegenstand beschäftigt sich das kürzlich erschienene Heft der Wissenschaftlichen Zeitschrift der TU Dresden. Das Thema „Neue Kommunikationstechnologien und deren Auswirkungen“ stellt im ersten Teil des Heftes neue Technologien vor. Dazu äußern sich vorwiegend Wissenschaftler der Fakultäten Informatik und Elektrotechnik.

Darauf aufbauend zeigen mehrere Autoren Auswirkungen auf das Individuum, auf soziale Strukturen, auf Märkte, wirtschaftliches Handeln und Wirtschaftssysteme sowie auf die Wissenschaft auf. In diesen Komplexen kommen unter anderem Philosophen, Mediziner, Kommunikations- und Erziehungswissenschaftler zu Wort.

Erhältlich ist das Heft zu einem Preis von 15 Mark in der Redaktion der Wissenschaftlichen Zeitschrift, Nöthnitzer Str. 43, Tel. (0351)4 63 2773, Fax 4 63 77 68, e-Mail: wz-tud@rcs.urz.tu-dresden.de

Ute Hendlmeier

Dienstjubiläen Dezember

40 Jahre

Prof. Dr. med. Klaus Köhler, Institut/Radiologische Diagnostik

Dr. Hans-Georg Schulz, Institut für Grundlagen der Elektrotechnik und Elektronik

Andreas Tuch, Institut für Energiemaschinen und Maschinenlabor

Ingrid Zwicker, Institut für Thermodynamik und Technische Gebäudeausrüstung

25 Jahre

Dipl.-Math. Roswitha Hahn, Institut für Planetare Geodäsie

Jutta Jähnigen, SG Zentrale Beschaffung

Anita Paschel, Klinik/Poliklinik für Dermatologie

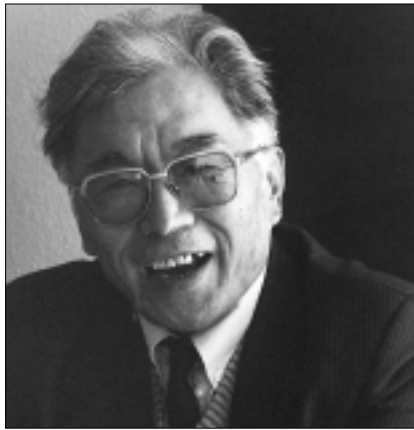
Christine Pietsch, Institut für Betriebssysteme, Datenbanken und Rechnernetze

Dr. Bettina Timmermann, Institut für Softwaretechnik I

Karin Wagner, Institut für Klinische Pharmakologie

Zum Frühstück: Endlich mal wieder Schwarzbrot essen...

Prof. Zhao Qichang, der erste chinesische Absolvent der TU Dresden, blickt zurück



Nach fast 40 Jahren wieder an der TU: Prof. Zhao Qichang Foto: UJ/Sum

Das Wintersemester des Jahres 1998/99 zeigt sich an der TU Dresden (TUD) nicht nur mit einem Anstieg der Gesamt-Studentenzahl auf über 24000, sondern auch mit mehr ausländischen Studienbeginnern. China hat sich dabei als größte Ländergruppe herauskristallisiert. Wer aber annimmt, daß erst in den letzten Jahren die zukünftigen Akademiker dieses fernöstlichen Landes die Dresdner Universität für sich entdeckt haben, irrt gewaltig. Mitte November 1998 weilte auf Einladung der TUD Prof. Zhao Qichang von der Tongji-Universität Shanghai/China in Dresden, einer der 30 Studenten, die in die damalige DDR erstmals 1954 aus dem sog. „neuen China“ kamen – so wird das Land bezeichnet, da es seit 1949 von der kommunistischen Partei regiert wird. Nach nunmehr fast 40 Jahren kam er zu Besuch an die TUD. UJ nutzte die Gelegenheit zu einem kurzen Gespräch mit dem Gast.

Prof. Qichang, Sie sind nach Jahrzehnten das erste Mal wieder in Dresden - haben Sie es überhaupt wiedererkannt?

Dresden hat sich sehr verändert. Es ist größer und schöner geworden. Bedenken Sie - als ich 1954 hier ankam, gab es noch immer Ruinen. Wir chinesischen Studenten haben freiwillig beim Aufbau mitgeholfen, immerhin bekamen wir von diesem Land etwas.

Zu Hause besitze ich von dieser Zeit noch die „Aufbaunadel“, die uns dafür verliehen wurde. Für mich ist der Wiederaufbau der Frauenkirche sehr interessant. Ich hatte großes Glück: Ein ehemaliger Kommilitone ist heute TU-Professor, und einer seiner Studenten ist am Kirchen-Bau beschäftigt - er hat mir vieles vor Ort gezeigt. Eines ist in Dresden für mich gleichgeblieben – die Freundschaft mit den Kommilitonen nach all den Jahren. Und endlich wieder mal Schwarzbrot zum Frühstück. Da hatte ich das Gefühl, nie weg gewesen zu sein und im nunmehr 89. Semester zu studieren.

Wie kamen Sie nach Dresden, was haben Sie studiert?

Ich hatte bereits ein Jahr Wasserbau studiert, weil ich beim Bau eines Wasserkraftwerkes auf dem Jangtse dabei sein wollte. Für ein Auslandsstudium gab es damals in ganz China Auswahlprüfungen, die ich bestand. Zu einem Studium hier hatte ich dann zugesagt. Immerhin war das Fächerspektrum breiter als in China, so daß ich Brücken-, Hoch- und Wasserbau studierte. Und ich wollte wissen, warum die Deutschen, die so berühmte Physiker und Künstler hervorgebracht hatten, zwei Weltkriege angezettelt haben.

Wie waren Ihre ersten Eindrücke damals?

Wir waren die erste Gruppe von Ausländern überhaupt, und die Leute schauten uns an wie exotische Zootiere. An der Schule nahm man uns sehr freundlich auf, jeder bekam einen Betreuer zur Seite, der im Lernen und im Leben half. Beispielsweise kannten wir keine Lebensmittelkarten - die gab es erst in China, als wir 1960 zurückkehrten. Es gab damals keine Sprachlehrbücher für uns, so daß wir aus russischen Lehrbüchern für Deutsch die Sprache lernten.

Was sind für Sie die großen Unterschiede zwischen beiden Mentalitäten?

Es kann viele Mißverständnisse geben. „Sie sind dicker geworden“ ist hier eine Beleidigung, bedeutet in Chi-

na dagegen, daß man glücklich, stark, zufrieden ist und genug zu essen hat. Auffällig ist auch, daß ältere Menschen in China viel mehr Achtung und Hilfe bekommen, da ‚alt‘ bei uns erfahrener, weiser bedeutet.

Welche Verbindungen haben Sie heute nach Deutschland?

Ich bin heute Dozent an der Tongji-Universität, die eine lange deutsche Tradition hat. Sie wurde 1907 von einem deutschen Arzt gegründet, es gab deutsche Professoren, und viele Fächer unterrichtete man in Deutsch.

1949 unterbrach man politisch bedingt diese Tradition, bis sich Ende der 70er Jahre diese geistigen Grenzen wieder öffneten. Der Rektor hatte in Deutschland studiert und wollte mit meiner Hilfe die Kontakte wieder aufbauen. Ich habe ein Deutschkolleg gegründet und geleitet, in dem junge Leute auf ein Studium in Deutschland vorbereitet werden. Außerdem haben wir einen Studiengang Germanistik mit dem Schwerpunkt Fachsprachen geschaffen und gleichzeitig einen Radiosprachkurs. Mittlerweile sind wir wieder die einzige chinesische Universität, in der deutsche Vorträge gehalten werden. Und unsere Uni hat Partnerschaften mit zwölf deutschen Hochschulen.

Danke für das Gespräch!

Susann Mayer

Betreuung verbessert

Kinderchirurgische Tagesklinik am Universitätsklinikum

Die Klinik und Poliklinik für Kinderchirurgie der TU Dresden (Direktor: Prof. Dr. med. Dietmar Roesner) hat seit 1. Juni eine Tagesklinik mit 10 Betten. Sie ist der kinderchirurgischen Station unmittelbar angeschlossen. Eine tagesklinische Behandlung bietet sich unter anderem für Kinder mit Leistenbrüchen, Nabelbrüchen, Vorhautverengungen und bei Materialentfernungen nach Knochenoperationen an. Aber auch bei aufwendigen diagnostischen Maßnahmen bzw. zur Abklärung unklarer Krankheitsbilder ist die Tagesklinik geeignet. „Wir kommen damit dem gestiegenen Sicherheitsbedürfnis der Eltern entgegen“, erklärt OADR. med. Peter Göbel. „Bei Komplikationen ist eine Übernahme in den stationären Bereich immer möglich.“

Die Tagesklinik ist Montag bis Freitag von 7 bis 21.30 Uhr geöffnet. Die Eltern können auf Wunsch bei ihrem Kind bleiben, es bis zum OP-Saal begleiten und nach der Operation wieder bei ihm sein. Sie können es aber auch am OP-Tag in die Tagesklinik bringen und abends wieder abholen. Die kleinen Patienten im Alter von ein bis 16 Jahren werden in der Tagesklinik genauso wie auf der Station von Kinderchirurgen, Kinderanästhesisten und Kinderkrankenschwestern betreut. Nach Operationen oder anderen notwendigen Eingriffen mit einer Narkose, z. B. nach der Einrichtung von Knochenbrüchen, werden sie sechs Stunden lang beobachtet. Eine durchgehende Betreuung ist in jedem Fall garantiert. Bei der Entlassung wird die Art der Nachbetreuung vereinbart. In der Regel ist das der niedergelassene Kinderarzt oder Kinderchirurg.



Liebevoll werden die kleinen Patienten betreut.

Foto: UJ/Eckold

In der Tagesklinik wurden in den vergangenen vier Monaten bereits über 400 Patienten behandelt. Diese Form der Behandlung werde gern von den Familien angenommen, so Oberschwester Annetta Urban, da sie Eltern und Kindern den Aufenthalt erleichtere. Die Aufnahme in die kinderchirurgische Tagesklinik erfolgt im allgemeinen mit einer Überweisung vom niedergelassenen Arzt. Die

Tagesklinik ist unter folgender Telefonnummer zu erreichen: 458 2409. Weitere tagesklinische Behandlungsmöglichkeiten gibt es am Universitätsklinikum in den Kliniken für Kinder- und Jugendpsychiatrie, für Psychiatrie und Psychotherapie, für Psychosomatik und Psychotherapie sowie in der Medizinischen Klinik I und in der Klinik für Frauenheilkunde und Geburtshilfe. **Marion Fiedler**

DZzM
2/65

Fliesenleger
2/60

1001 Märchen
2/115

Erscheinungsdaten des UJ 1999

Nr.	Erscheinungstag
1	12. 01. 1999
2	26. 01. 1999
3	09. 02. 1999
4	23. 02. 1999
5	09. 03. 1999
6	23. 03. 1999 (3 Wochen)
7	13. 04. 1999
8	27. 04. 1999
9	11. 05. 1999
10	26. 05. 1999 (Mittwoch)
11	08. 06. 1999
12	22. 06. 1999
13	06. 07. 1999 Sommerpause
14	21. 09. 1999
15	05. 10. 1999
16	19. 10. 1999
17	02. 11. 1999
18	16. 11. 1999
19	30. 11. 1999
20	14. 12. 1999

Kammermusik

Verspielte Illusion von Offenheit

Roberto Faenzas Film „Erklärt Pereira“ mit Marcello Mastroianni ist nun auch in Deutschland angelaufen

Corellis Weihnachtskonzert

In der Technischen Universität Dresden ist es längst Tradition, daß in den Wochen vor Weihnachten musiziert wird. In diesem Rahmen hat die Kammermusik im Foyer des Beyer-Baus ihren festen Platz.

Und so findet am 17. Dezember, 20 Uhr, bereits die 54. Hausmusik der Bauingenieure statt. Die Freunde der kleinen Form dürfen sich auf Meisterwerke aus Barock und Klassik freuen. Auf dem Programm steht u. a. das Concerto grosso op. 8 von Arcangelo Corelli, das auch als „Weihnachtskonzert“ bezeichnet wird.

Es musizieren Mitglieder des Universitätsorchesters Dresden.

Den Cembalopart übernimmt wieder Prof. Dietrich Franke. Interessenten außerhalb der Fakultät Bauingenieurwesen sind wie immer herzlich eingeladen. Eintrittskarten gibt es an der Abendkasse.

A. J.

Studenten-Offerte

Philharmonie mit Studi-Sonderangebot

Seit nunmehr 128 Jahren hat Dresden neben der dem Hof zugehörigen Kapelle auch ein städtisches Orchester – heute Dresdner Philharmonie genannt. Seither prägt auch dieses Orchester das kulturelle Leben der Stadt stark mit, in jährlich etwa 80 Konzerten sind die Musiker im Kulturpalast zu hören. Auf daß das so bleiben möge, braucht es junges Publikum, denn daß unter den Musikern auf der Bühne allerhand junge Gesichter zu finden sind, nützt allein nichts. Ein spezielles Angebot an Schüler und Studenten soll jenen deshalb den letzten Ruck geben, neben Rockkonzerten, Jazzkeller etc. auch mal ein Klassik-Konzert zu besuchen. Jeden Monat werden zu einem Konzert Karten für 15 Mark für alle Plätze angeboten – zu erstehen an der Kasse im Kulturpalast oder rund um die Uhr zu bestellen unter der Nummer (03 51) 4 86 63 06.

Verschiedenste Programme wurden für dieses Angebot ausgewählt. Nächster Termin ist der 1. Januar 1999. Wer also den Schlafmangel der Silvesternacht an jenem Vormittag ausgeglichen hat, kann sich 15 Uhr noch einen beschwingten Ausklang des Jahreswechsels gönnen: Werke des Walzerkönigs Johann Strauß (Sohn) stehen auf dem Programm, das von Leopold Hager dirigiert und von Alexander Waechter moderiert wird. Ganz anderes Flair verbreitet das folgende Konzert am Sonntag, 31. Januar 99, 19.30 Uhr. Geboten werden Musik für Blechbläser aus vier Jahrhunderten (darunter die „Brass-Symphonie“ für 10 Blechbläser des Münchner Komponisten Jan Keotier sowie die Uraufführung eines Stücks für 19 Blechbläser und Pauken von Frigyes Hidas) sowie Alexander Zemlinskys „Lyrische Sinfonie in sieben Gesängen nach Gedichten von Rabindranath Tagore für Sopran, Bariton und Orchester“.

Die restlichen Konzertdaten der Spielzeit, für die das Sonderangebot gilt, sind: 6. Februar, 14. März, 24. April, 15. Mai (Sonderkonzert Kreuzkirche) und 13. Juni. Wem diese grad nicht in den Kalender passen, der sei darauf hingewiesen, daß folgendes generell zu jedem Konzert gilt (so es nicht ausverkauft ist): Schüler und Studenten erhalten an der Abendkasse ab einer Viertelstunde vor Beginn Karten zu 15 Mark auf allen Plätzen. Im normalen Freiverkauf gibt es natürlich ebenfalls Ermäßigung (dann ca. 25 Prozent).

Sybille Graf

„Erklärt Pereira“, der Film Roberto Faenzas nach dem gleichnamigen Roman von Antonio Tabucchi und mit Marcello Mastroianni als Hauptdarsteller, hält auf stille Weise in Atem. Er bewirkt Nachdenken, aber auch Diskussionen. Was kann einem Film besseres passieren?

Da hatte Tabucchi vor Jahren ein Buch geschrieben, das unauffällig in vieler Munde und dessen Cover der deutschsprachigen Paperback-Ausgabe mit einem Szenenfoto des damals hier noch unbekanntes Films versehen war. 1998, wenige Jahre später, kommt der Film nun auch in die deutschen Kinos – wiederum vermarktet mit dem Mastroianni-Foto der Schluß-Szene. Buch und Film werden also, bei ähnlichen Projekten durchaus nicht selbstverständlich, in derselben Ausstattung präsentiert – ist der Film also „lediglich“ eine Verfilmung?

Jein. Faenzas „Erklärt Pereira“ hält sich – trotz aller Straffungen, deren Notwendigkeit sich aus der Spezifik des Filmgenres ergibt – eng an die literarische Vorlage. Mit präzisen, farblich zurückhaltenden Bildern schildert der Film, wie der anfangs apolitische Kulturredakteur der Zeitung „Lisboa“, Dr. Pereira, Schritt für Schritt mit den politischen Verhältnissen im Portugal des Jahres 1938 konfrontiert wird und sich schließlich, wohl erstmals in seinem Leben, aktiv einmischt. Pereiras Kennenlernen des jungen Monteiro Rossi ist dafür der Startimpuls.

Das Buch zeichnet diese Geschichte auf mehreren Ebenen. Es verdeutlicht Pereiras Wandlung von einem, der längst schon tot ist, zu jemandem, der wieder einen „starken Willen zum Leben“ in sich spürt. Es stellt dar, wie sich Pereiras Gesichtskreis vom engsten privaten Raum schier explosionsartig weit in die europäische Politik. Und Tabucchis Buch ist auch eine Geschichte vom Erkenntnisgewinn, es zeigt die Entwicklung vom folgen- und belanglosen Literaturinteresse der üblichen Bildungszirkel zum engagierten Erkennen übergreifender Zusammenhänge.

Demgegenüber aber reduziert der Film – und dies ist sicher seine Schwäche – alles auf die psychischen Aspekte von Pereiras Persönlichkeitsentwicklung. Das Politische dient vor



Dr. Cardoso (Daniel Auteuil) und Dr. Pereira (Marcello Mastroianni) beim Psychologisieren.

Foto: PR

allem der Darstellung und Erklärung der persönlichen Veränderungen Pereiras, beispielsweise als Grund für Pereiras „Verjüngung“.

Es ist eben die Brille eines Psychologen, durch die Faenza auf die Story schaut, und damit verliert das Bild des erwachenden Pereira an Vielfalt, an Dimension. Dieser Interpretationsakt, den Regisseur Roberto Faenza setzt, macht den Film „Erklärt Pereira“ zu etwas nahezu Eigenständigem, zu etwas anderem als einer bloßen Verfilmung. Gleichwohl muß seine Aussage umstritten bleiben, der Streifen gehört zu jenen, die die Komplexität ihrer literarischen Vorlagen nicht erreichen. Dafür wird der Zuschauer aber mit bestem Schauspieler-Kino versorgt. „Erklärt Pereira“ ist der letzte Film Marcello Mastroiannis, der vor zwei Jahren, am 19. Dezember 1996, starb. Mastroianni hat sich in doppeltem Sinn bewußt für diesen Stoff, für diesen Film entschieden. Bereits unmittelbar nach Erscheinen des Buches suchte er Antonio Tabucchi in Pisa auf und machte dem Schriftsteller den Vorschlag, diesen Roman zu verfilmen – zunächst jedoch erfolglos. Als das Projekt dann einige Jahre später, 1995, angegangen wurde,

entschied sich Mastroianni für die Rolle im vollen Bewußtsein, selbst totkrank zu sein. „Erklärt Pereira“ ist damit so etwas wie Mastroiannis Vermächtnis. „Sehen Sie, ich habe den Roman gelesen und sehr geliebt. Und ich gestehe, Pereira als Figur hat mich verführt. Die Gestalt Pereiras hat mir geholfen, denn sie lebt, sie hat Seele“, hob Mastroianni in einem Interview hervor.

Mastroianni spielt einfach, geradlinig, zurückhaltend und dennoch prägnant; Körperhaltungen, Gesten, Gesichtsausdruck geben nuanciert jeder Situation ihren Sinn. Die einzelnen Szenen – besonders köstlich die zwischen Pereira und seiner Spitzel-Pförtnerin Celeste – werden differenziert, teils humorvoll, stets aber ohne Hektik und ohne Nachlässigkeiten ausgespielt.

Überhaupt sind nicht nur die schauspielerischen Qualitäten allgemein, sondern vor allem das gekonnte Ausbalancieren zwischen Humor und Ernsthaftigkeit, zwischen Introvertiertheit des Haupthelden und stringenter, von „außen“ angetriebener Handlungsführung als Plus des Films hervorzuheben. „Erklärt Pereira“ ist in

erster Linie ein Film der Schauspieler, er hat das Zeug zum großen Repertoire-Film.

Übrigens: Im Buch gewinnt man den Eindruck, daß Pereira Situationen seiner Geschichte den Polizeischergen „erklärt“, gelassen, ohne jede Angst, da er längst innerlich mit dem faschistischen Klüngel abgerechnet hat. Pereira weiß, daß sein Ende besiegelt ist, und der Roman-Titel bezieht seine Wirkung aus dieser Gelassenheit angesichts des bevorstehenden Endes.

Der psychologisierende Film ist da versöhnlicher. Pereiras konkretes Schicksal bleibt im Film eher offen – ebenso wie das Rätsel, wem nun Pereira etwas „erklärt“ hat. Aber angesichts des ziemlich zukunftsfrohen Filmausgangs ist dessen Lösung eigentlich ohne Bedeutung. Der Film Roberto Faenzas hat das offene Gestaltungsprinzip von Tabucchis Geschichte in eine verspielt wirkende Illusion von formaler Offenheit transponiert.

„Erklärt Pereira“ (Regie: Roberto Faenza; Marcello Mastroianni in der Hauptrolle), Kino Ost, Schandauer Str. 73, noch bis 23. Dezember, wechselnde Anfangszeiten.

Mathias Bäumel

Treffpunkt Klub, Kino und kleines Theater

Universitätschor

Sonnabend, 19. Dezember, 19.30 Uhr, Lukaskirche, Sonntag, 20. Dezember, 17 Uhr, Versöhnungskirche, Schandauer Straße:

J. G. Rheinberger „Der Stern von Bethlehem“ und Adventmotetten mit Dilek Gecer (Sopran), Michael Junge (Bariton), der Vogtland Philharmonie und dem Universitätschor

Scheune

Mittwoch, 16. und Donnerstag, 17. Dezember, 21 Uhr:

statt-theater fassungslos mit Peepshow (George Tabori), ICH liebt DU und DU liebt ICH, aber es wurde nichts daraus. Erstens ist ICH ein Mann und DU eine Frau, das allein ist schon viel schwieriger als gegen einen Wirbelwind zu pissen....

Güntzclub

Freitag, 18. Dezember, 20.30 Uhr:

Konzert: Yellow Umbrella

Club Mensa

Mittwoch, 16. Dezember, 20 Uhr:

Weihnachtskabarett mit dem überwältigenden Dresdner Schauspieler und Kabarettisten Uwe Steimle.



Scycs, am 16.12. im Bärenzwinger.

Bärenzwinger

Mittwoch, 16. Dezember, 21 Uhr:

Konzert: Scycs - eine Rockband mit reichlich Dampf, ... vor dem Sprung in die deutsche Rockelite, ... Gitarrensound wird von Hand gemacht, ...klingen nicht teutonisch oder typisch deutsch...

Passage Gorbitz

Freitag, 18. Dezember, 21 Uhr

Konzert: Roger Zimmermann „Bach, Barrios und Briefe an den Weihnachtsmann“ – italienische Kinderbriefe an den Weihnachtsmann werden durch

Bachsche Lautenmusik kontrapunktiert, die auf Gitarre übertragen worden ist. Bachs Kompositionen beeinflussten außerdem den paraguayischen Komponisten Agostin Barrios.

Englischer Filmclub, WILA 317

Donnerstag, 17. Dezember, 20.15 Uhr: Nightmare before Christmas (USA 1993, R. Henry Selick)

It tells the heartfelt tale of Jack Skellington, the Pumpkin King of Halloween Town. Bored with the same old tricks and treats, he yearns for something more. Jack decides to bring this joyful holiday back to Halloween Town. But as his dream to fill Santa's shoe unravels, it's up to Sally, the rag doll who loves him, to stitch things back together.

die bühne, das kleine theater der tu

Sonnabend, 19. Dezember bis Montag, 21. Dezember, 20.15 Uhr:

Undine (Nach Fr. de la Motte-Fouqué) – ewige Treue erwartet Undine von ihrem Geliebten, doch der unvollkommene Mensch versteht die Nixe leider nicht.

riesa efauf

Sonnabend, 26. und Sonntag, 27. Dezember, 20.30 Uhr:

Vom Fischer und seiner Seele (musikalische Erzählung nach Oskar Wilde) – jeden Tag fährt der Fischer aufs Meer hinaus und wirft seine Netze ins Wasser. Eines Tages verfängt sich eine Seejungfrau in seinem Netz. Der Fischer verliebt sich in sie, doch er kann ihr nur folgen, wenn er sich von seiner Seele trennt...

Theater in der Fabrik

Freitag, 25. Dezember und Sonnabend, 26. Dezember, 21 Uhr:

I hired a contract killer (Aki Kaurismäki) – das Leben ist hart, aber lustig – meint Aki Kaurismäki. Henri Boulanger wird nach 15 Jahren Arbeit bei den Wasserwerken entlassen. Nach einigen gescheiterten Selbstmordversuchen heuert einen Profikiller an. Doch dann bemerkt er, daß das Leben auch angenehme Seiten hat....

Jazzclub Tonne

Freitag, 18. Dezember, 21 Uhr: Friend'n Fellow. Constanze Freund und Thomas Fellow spielen Songs von ihrer frischen CD „Purple Rose“.

schichten mittels gepulster Laserdeposition und Untersuchungen zu deren mechanischen und magnetischen Eigenschaften (bevorzugt für Diplomphysiker/innen) (Kennziffer A20-2/98); Galvanische Abscheidung von Cu-Leitbahnen und Untersuchung zur Abhängigkeit von Keimbildung, Kristallwachstum und elektrischen Eigenschaften von den Abscheidebedingungen (Kennziffer D23-1/98); Untersuchungen zur elektrolytischen Abscheidung von Cu/Co-Multilag aus wäßrigen Elektrolyten und Untersuchung magnetischer und elektrischer Eigenschaften in Korrelation zur Struktur (Kennziffer D23-4/98).

Nähere Auskünfte zu den Themen und speziellen Anforderungen erhalten Sie bei H. Schlörb
Tel. (0351) 46 59-721, Fax (0351) 46 59-541, e-mail: H.Schloerb@ifw-dresden.de
Prof. L. Schultz
Tel. (0351) 46 59-321, Fax (0351) 46 59-541, e-mail: L.Schultz@ifw-dresden.de

Aussagefähige Bewerbungen richten Sie bitte bis zum **15.01.1999** unter Angabe der Kennziffer an: **IFW Dresden, Personalabteilung, Postfach 27 00 16, 01171 Dresden**

Desweiteren sind am Institut für Angewandte Chemie Berlin-Adlershof e.V. (ACA), Prof. Dr. M. Baems) ab sofort 2 Promotionsstellen im Rahmen eines gemeinsamen DFG-Projektes zu besetzen. In enger Kooperation mit dem Institut für Festkörper- und Werkstoffforschung Dresden (IFW, Prof. Dr. H. Warlimont) sollen Legierungen hergestellt, hinsichtlich Zusammensetzung, Struktur, Gefüge und Mikrotopologie charakterisiert und mit Modellreaktionen katalytisch geprüft werden.

Für fachliche Rückfragen steht **Priv.-Doz. Dr. P. Claus, Tel. (030) 6392-4322, e-mail: claus@aca-berlin.de** zur Verfügung.
Bewerbungen richten Sie bitte an: **Institut für Angewandte Chemie Berlin-Adlershof e. V., Personalstelle, Rudower Chaussee 5, 12484 Berlin**

Die Bewerber/innen sollten teamfähig sein und über ein hohes Maß an Leistungsbereitschaft, über sichere Kenntnisse der englischen Sprache sowie im Umgang mit moderner PC-Technik verfügen.
Die Vergütung erfolgt nach BAT-O/IIa/2.

Referat Gleichstellung

Im Oktober hatte sich die Arbeitsgruppe „Sekretärinnen“ gegründet. Mitarbeiterinnen werden Vertreterinnen der Fakultäten, der Verwaltung und des Personalrates der TU. In der konstituierenden Beratung wurden die Probleme, die die Arbeitsaufgaben der nichtakademischen Mitarbeiter betreffen, diskutiert. Die herausgearbeiteten Schwerpunkte sind: Neubeschreibung des Berufsbildes der Sekretärin, einschließlich einer Arbeitsplatzanalyse, Teilzeitarbeit, flexible Arbeitszeitanalyse, Arbeitsplatzausstattung, Tarifverträge für Hochschulsekretärinnen.

Wir hoffen, daß diese Arbeit im Interesse der als Sekretärin beschäftigten Mitarbeiter ist. Weitere Mitarbeiter sind in der Arbeitsgruppe willkommen. Für jeden Rat und Hinweis zu dieser Arbeit sind wir offen.

Dr. Karin Reiche

Studenten wählen

Vom 24. bis 26. November 1998 wählten die Studierenden der TU Dresden ihre Vertreter für den Fachschaftsrat und das Konzil. Die Wahlbeteiligung lag bei 25 Prozent, das sind etwa 2 Prozent weniger als im Vorjahr. Als am wahlfreudigsten erwies sich die Fachschaft Chemie/Biologie mit 50,5 Prozent. Schlußlicht ist die Fachschaft Sprach- und Literaturwissenschaften mit 9,1 Prozent. Neben einer Plakat- und Flyerwerbung verteilte der Studenterrat Hustenbonbons gegen Stimmverlust, um auf die Wahl aufmerksam zu machen.

Aufgabe der studentischen Vertreter ist es, die Interessen der Studierenden gegenüber der Hochschule, dem Ministerium und der Öffentlichkeit zu vertreten. Die Arbeit der Fachschaftsrate umfaßt ein breites Spektrum; sie reicht von

der Mitsprache an der Prüfungsordnung bis zur Erstsemestereinführung. Wesentliches Ziel für die nächste Amtszeit ist die Mitwirkung an der bevorstehenden Novellierung des Sächsischen Hochschulgesetzes. **Anke Wilde**

Angemerkt

Einst, nach dem Zusammenbruch der DDR, war es ein großes Ziel der Studenten, ein größtmögliches Maß an studentischer Mitbestimmung in den zutreffenden Gesetzen festschreiben zu lassen. Und heute? Mit welchen Kompetenzen sitzen die Studentenvertreter in den Gremien, wenn sie doch nur von einer kleinen Minderheit gewählt worden sind? Nach dem Herbst kommt eben doch der Winter... **M.B.**

„Abenteuer Frauenkirche“

Katholische Theologie der TUD, Seniorenakademie, Studenten mit Gemeinschaftsprojekt

Wenn einer eine Idee hat und er findet die richtigen Leute zum Mitmachen, dann kann aus einer „Mappe für den Unterricht“ ein ganz besonders schönes Kinderbuch werden. Das klingt so einfach.

Doch wie kompliziert, aufreibend, dabei anregend und befriedigend diese Arbeit am „Abenteuer Frauenkirche“ gewesen sein mag – letztlich bleibt das wohl das Geheimnis der Beteiligten. Ein Hochschullehrer des TU-Institutes für Katholische Theologie (inzwischen ist er Professor in Graz) schrieb im Sommersemester 1997 ein Projektseminar aus zum Thema „Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche“. Ziel: Ein Begleitmaterial für den Unterricht erarbeiten! Damit lockte er nicht nur Studenten verschiedener Disziplinen, denen ein „ungewöhnliches Engagement“ über drei Semester hin bescheinigt werden konnte. Auch Hörer der Seniorenakademie/Zeitzegen fingen Feuer. Interdisziplinär, generationsübergreifend, die Grenzen des universitären Raumes sprengend – so charakterisierte der Initiator und Herausgeber Professor Hans-Ferdinand Angel das Seminar. Der Benno-Verlag Leipzig schließlich zeigte sich nicht nur offen, das Erarbeitete als ein Lese- und Geschichtenbuch zu veröffentlichen. Er unterstützte das Projekt in „unschätzbare Weise“ und setzte für alle Beteiligten hohe Maßstäbe.

Nun liegt das Buch bereit für den weihnachtlichen Gabentisch. Ja, es ist ein Kinderbuch. Schon beim ersten Blättern werden sich aber auch Erwachsene festlesen, sie werden Neues finden, sich erinnern und vielleicht emotional bewegt sein.

Sollte sich dieses Buch für ihr eigenes Abenteuer mit Kindern eignen? Was hat es Besonderes? Kinder machen sich gemeinsam mit Erwachsenen auf einen Weg zur Baustelle der Frauenkirche. Der Weg führt aber schrittweise auch auf verschiedene Zeitebenen. Der liebenswert-surrile Leierkastenmann geht mit ihnen ins „Früher“. Die Großmutter erinnert sich stark betroffen an ihr Erleben, an Schmerzliches und Schönes, das auch ihr Heute noch beeinflusst. Katrin vergleicht Gehörtes und Gesehenes mit ihrer derzeitigen Lebenswelt, sie wird angeregt zum Vergleichen und Folgern. Insgesamt eine gelungene kindgemäße Möglichkeit, Geschichtliches zu erfassen!

Kinder wollen Neues erfahren. Das wird im Buch vor allem mit kurzen Geschichten und sachlichen Informationen gewährleistet. Dabei sind in den Texten der Enthusiasmus von Vertretern verschiedener Disziplinen und das Engagement der Zeitzugin nicht zu übersehen, gut so. Bei vielen interessanten Details bleibt jedoch der auch emotional starke Gesamteindruck gewahrt.

Besonders auffallend ist es, wie das Zusammengehen von Text und Illustration das Buch durchgehend prägt. Vielfältige Ansätze für weiterführende Erkundungen und „Kunsterlebnisse“ werden direkt sichtbar. Die Bildermappe des Leierkastenmannes erregt Neugier. Farbgebungen verstärken die vom Text ausgehenden Stimmungen. Die Sympathie für die Akteure – Katrin, Oma, Leierkastenmann – wird durch deren Figürlichkeit vor Ort verstärkt – ein gutes Mittel, sich mit ihnen anzufreunden, zu identifizieren. Ein anspruchsvolles Gemeinschaftswerk liegt vor, das sich sehen lassen kann. Und wie man hört, soll es ins Englische übersetzt werden? So gibt es sicher auch eine Überarbeitung. Ohne Kinder als Leser zu unterschätzen und ohne zu schulmeistern – vielleicht wäre für Präzisierungen und Textentlastung ein bescheidener Anhang hilfreich.

Er könnte enthalten: Jahreszahlen und die entsprechenden Ereignisse (z. B. Kap. 15, 16); Grundbegriffe, z. B. gotisch, protestantisch, Reformator...; Eigennamen von Personen, Gebäuden, Museen ... mit kurzen Erläuterungen.

Man sollte durchweg von „August dem Starken“ sprechen. Für die „rauschenden Feste“ läßt sich wohl ein Bild finden, das sie auch wirklich darstellt. Warum keine Seitenzahlen? „Kontrollfragen“ sind gut, aber so zu sporadisch.



Brigitte Röder übergibt dem Rektor der TU Dresden, Professor Achim Mehlhorn, ein Exemplar des Kinderbuches zur Frauenkirche. Foto: UJ/Eckold

Durch behutsames Beruhigen der Gestaltung könnte das Buch noch gewinnen. Also: Weitermachen! Und vor allem erfahren, wie Kinder als Leser mit dem Buch umgehen, ob und wie Geschwister, Freunde und Erwachsene einbezogen werden. Das ist auch deshalb wichtig, weil in diesem Kinderbuch einfühlsam, nicht vordergründig moralisierend – aber deutlich – Probleme bewußt gemacht werden, die Menschen von hier und heute und von anderswo mit der

Zerstörung und mit dem Wiederaufbau dieses Gotteshauses haben. Trotzdem – oder gerade deswegen – begreifen, tolerieren und helfen. So gesehen kann dieses Buch den „Ruf aus Dresden“ verstärken als „Ruf zur Vergebung und Versöhnung“.

Hans-Ferdinand Angel (Herausgeber): „Abenteuer Frauenkirche“, Benno-Verlag Leipzig, Preis 19,80 DM plus 5 DM Spende.

Dr. Christa Bäumel

Erst das Fernsehen aktiviert die Politiker

Gerhart Baum sprach an der Jura-Fakultät über die Menschenrechte



Das „Leuchtf Feuer der Liberalität“ strahlte im Rahmen der Ringvorlesung „50 Jahre internationaler Schutz der Menschenrechte“ auch an der TU Dresden. Gerhart Baum, seit 1993 Leiter der deutschen Delegation bei der Menschenrechtskommission der Vereinten Nationen, sprach im von-Gerber-Bau über aktuelle Entwicklungen in der Menschenrechtspolitik – auf Einladung der Juristischen Fakultät und von amnesty international Dresden.

In Menschenrechtsfragen habe es in den letzten Jahren große Fortschritte gegeben, meinte der gebürtige Dresdner, der von 1978 bis 1982 für die FDP Bundesinnenminister war. Der Fall Augusto Pinochet wäre seines Erachtens vor fünf Jahren noch nicht möglich gewesen. Das schrecke andere Diktatoren ab, helfe den Nicht-Regie-

rungs-Organisationen bei ihrem Kampf für die Menschenrechte. Dieser Kampf sei immer ein langwieriger und mühsamer, aber dennoch lohnenswerter und erfolgreicher Prozeß – wie die Geschichte zum internationalen Schutz der Menschenrechte beweise als auch die aktuelle Deklaration zum Schutz der Menschenrechtler.

Erkenntnisse über Folter ungenügend ausgewertet

Gleichwohl gebe es noch große Probleme. Baum beklagte beispielsweise die ungenügende Auswertung der Erkenntnisse über Folter in Südafrika und Osteuropa, prangerte die gravierenden Menschenrechts-Verletzungen in China und Kolumbien an und mahnte eine stärkere Berichterstattung der Medien an. Die Öffentlichkeit sei von ausschlaggebender Bedeutung. Das Fernsehen spiele dabei eine zentrale Rolle. Politiker engagieren sich oft erst, wenn erschütternde Aufnahmen über den Bildschirm flimmern. Erst dann gebe es Geld und einige man sich

über konkrete Maßnahmen, wie auch der Fall des kurdischen Separatistenführers Abdullah Öcalan zeige, wo nun ein internationaler Strafgerichtshof die Lösung bringen soll. Baum: „Die Menschenrechte entwickeln sich in Reaktion auf Katastrophen.“

Bei aller Einmischung westlicher Staaten beim Kampf um Menschenrechte müsse man die eigenen Probleme – zum Beispiel Arbeitslosigkeit, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus – stets eingestehen, sonst verliere man seine Glaubwürdigkeit. „Menschenrechtspolitik beginnt zu Hause“, rief Baum den rund 150 Studierenden im Hörsaal 038 zu.

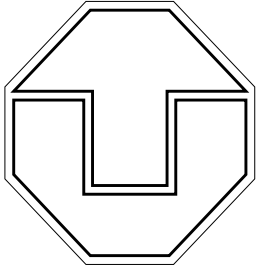
Der gelernte Rechtsanwalt warnte vor Tendenzen, die Menschenrechtsfragen mit dem derzeit Konjunktur habenden Thema „Dialog der Kulturen“ in Verbindung zu bringen. Das bedrohe die Universalität der Menschenrechte. Nach dem Motto „Unsere Kultur hat das Recht, die Menschenrechte anders zu interpretieren“ bestehe die Gefahr der Relativierung.

Ralf Redemund

Kurt-Beyer-Preis verliehen



Am 30. November 1998 wurde an der Technischen Universität Dresden der diesjährige Kurt-Beyer-Preis verliehen. Den von der HOCHTIEF AG, Hauptniederlassung Sachsen-Thüringen, und der TUD für herausragende Abschlußarbeiten gestifteten Preis in Höhe von jeweils 5 000 Mark erhielten Jörg Schnier (l.) für seine Diplomarbeit „Museum für Zeitgenössische Kunst Herzogin Garten Dresden“ und John Grunewald (r.) für seine Dissertation „Diffuser und konvektiver Stoff- und Energietransport in kapillarporösen Baustoffen“. Foto: UJ/Eckold



Festivitätsjournal

Das Letzte der Technischen Universität Dresden

Sonderausgabe Silvester '98/99!

1. Jahrgang

Jahresendausgabe für akademische Anspruchslose - 15. Dezember 1998

Nummer 0815

Wußten Sie schon?.

... daß die Vorzimmerdamen im Büro des Kanzlers von lieben Menschen mitunter **Aposteln** genannt werden?

*

... daß dem Universitätsjournal kürzlich der 1000. Tagungsbericht dieses Jahres zugeht? Das Schlimme daran war die Bitte um Veröffentlichung.

*

... daß Nutzer der Mensa immer vor Gericht erscheinen müssen?

*

... daß die Fakultät Verkehrswissenschaften in die Medizinische Fakultät, Klinik für Urologie, integriert werden soll?

Vorlesungsankündigung

Morgen, 2. DS:
„Gewalt bei Studenten“
Referentin: Frau Dr. Gewalt

Skandal: Schnee mitten im Sommer



Neulich, eigentlich war es mitten im Sommer, wünschte sich der UJ-Chefredakteur, Bleiwüstenscheich M. Pflänz, in einem spontanen Wutanfall, daß all die hochwissenschaftlich ebenso ausgetrockneten wie aufgeblähten Artikel, die ihn so das Jahr über erreichen, sich augenblicklich als Schnee über die Uni senken mögen. Unser Fotograf M. Inolta hielt den Moment, als die weiße Pracht darniedersank, als ewige Mahnung fest.

Ausgepreist

Belobigt werden:

✓ „Für naive Kunst“ – Michael Fischer-Art, Bemaler des neuen Hörsaalzentrums. (Begründung: Nur Naive nennen die gekünstelten bunten Bildchen Kunst.)

✓ „Für Kaschierungskunst“ – Studentenwerk, Versorger von Leib und Seele. (Begründung: Selten sind bevorstehende Preiserhöhungen so schmackhaft schöngeredet worden.)

✓ „Für's Durchhalten“ – Unsere Leser. (Begründung: Was denn, begründen soll'n wir auch noch?)

Angeschmiert

Marketending?

Mit dem Marketing ist's ein besonderes Ding. Sollst allen Zeug verkaufen zum Schreiben, Anzieln und Ver-saufen. Ob's wem gefällt? – Alles nichtig. Daß „TU“ draufsteht, ist wichtig!

Ungebildet

Lottoglück?

Schrieb doch neulich das Blatt mit den vielen Bildern: Glückspilz! Der Bürger I. Iwanowitsch gewinnt in der russischen Lotterie einen blauen Moskwitsch.

Wir fanden heraus: Erstens war es nicht der Bürger I. Iwanowitsch, sondern I. Petrowitsch, zweitens war es kein blauer Moskwitsch, sondern ein rotes Fahrrad, drittens hat er es nicht gewonnen, sondern es wurde ihm geklaut ...
keck

Aktuelles aus der Medizin

Die gläserne Pathologiemannufaktur

Kommen Sie und wagen Sie einen Blick in Ihre Zukunft.
Demnächst nach Abriss des Dresdner Zwingers
für 'n Appel und 'n Ei in bester Lage.

Wie ich vor dem dialektischen Weihnachtsmann gestanden bin

Kann man mit jedem deutsch oder gar sächsisch reden?

„An Weihnachten bin endlich mal wieder zu Hause“, sagte meine Kollegin aus dem eingeführten Teil Deutschlands dieser Tage. „Wieso 'an'?", erwiderte ich, „in Sachsen heißt das 'zu' Weihnachten.“ „Jaja“, meinte sie, „so sage ich das aber, seit ich in 1970 sprechen lernte.“ „Das heißt nun wieder 'im Jahre 1970' oder nur '1970'“, mußte ich sie abermals verbessern. „Übrigens arbeitete ich damals auf dem Bau“, fiel mir ganz nebenbei ein. „Am Bau“, triumphierte sie. „Wieso 'am'?" Hier sagt man 'auf dem Bau' oder eventuell 'im Bau'. Aber letzteres bedeutet nun wieder was ganz anderes.“

„Ist ja lecker“, sagte sie, „aus 1970 habe ich noch ganz andere Erinnerungen, sag' ich mal.“ „Aus dem Jahr ...“, stöhnte ich leicht genervt. „Naja“, plapperte sie munter weiter, „ist ja halt eh egal ... wenn ich mir heute vorstelle, wie ich damals als Kind vor dem Weihnachtsmann gestanden bin oder wie wir Weihnachtsmarkt gucken waren ... aber jetzt muß ich los, mein Zug fährt heute aus Gleis 5. Hätte ich bloß den Flieger genommen – man sieht sich“, verabschiedete sie sich. „Flieger ist derjenige, der das Flugzeug führt, tschüß“, entfuhr es mir gereizt, „hoffentlich bis an Ostern“.
keck

Weise gesagt

Sprach der alte Häuptling der Indianer:
Windows ist, wenn weißer Mann durch Glasscheibe auf Sanduhr schaut.

Unsere Preisfrage

Woher stammt der Spruch

„Geben ist seliger denn Nehmen.“?

- a) aus der Bibel
- b) von Henry Maske

(Auflösung in UJ 20/99)

Im Ministerium für Kultstuß aufgeschnappt

Advent, Advent, Advent, Advent, die Erziehungswissenschaft brennt. Die Feuerwehr läßt sich viel Zeit. Wer braucht schon Lehrer weit und breit.

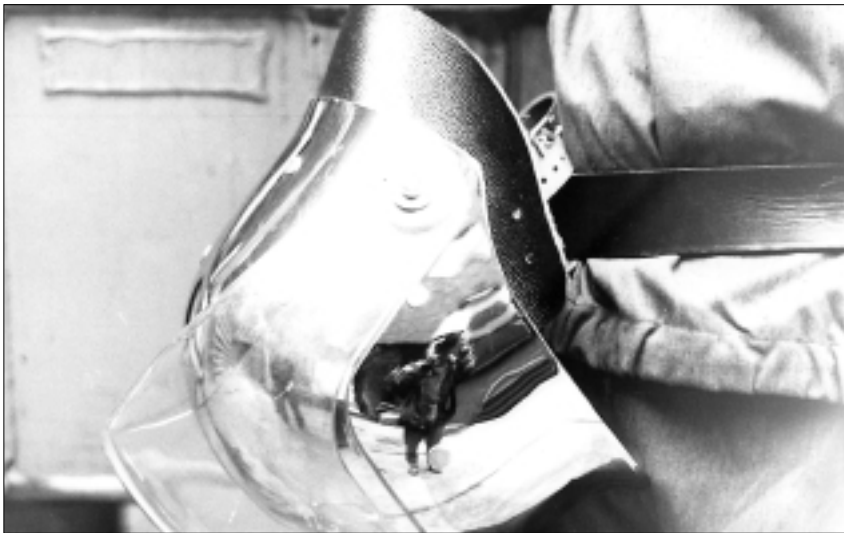
Zweitakter vorm Rektorat gesichtet



So rechte Freude kam im Rektorat der Technischen Universität Dresden bei der Präsentation des neuen Dienstwagens nicht auf. Kritikwürdig fanden die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sonst an den Computerinnen und Computern arbeiten, vor allem, daß das TU-Emblem fehlt. „So geht die Corporate Identity den Bach runter“, fanden selbst Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die hin und wieder mit dem Englischen auf Kriegsfuß stehen.

Alle genannten Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit zufällig noch lebenden Personen sind zu zufällig. Bei Problemen fragen Sie Ihren Arzt oder erschlagen Ihren Apotheker. Seinen Kopf für die Texte und Fotos auf dieser, glücklicherweise nur einmal im Jahr erscheinenden, Seite hinhalten muß dennoch Karsten Eckold. Au Backe.
keck

Mensa gebiert neue Eßschüssel



Mehrjährige Entwicklungsarbeiten im Studentenwerk gebaren jetzt den Hammer des Jahres: eine neuartige Eßschüssel für die hiesigen Mensen. Die am Gürtel zu tragende und daher im Wortsinn personengebundene Edeldstahlschüssel besticht durch zeitlose Eleganz und schlichte Funktionalität. Besondere Kennzeichen sind der Spritzschutz aus Acryl sowie die speziell für Barträger entwickelte schweinslederne Sabberrinne.

Brandneue Balken abzugeben.



Die Mitarbeiter der Chemie (nach ihrem letzten Versuch)

Spruch am Ende des Ganges

Das Internet finden nicht bloß Inder nett.

Tip zum Wochenende:



's nur mit.

<http://www.univerhüterli.dd>